

Dortmunder Haus eine große, erste gezeigte Reich- bildender Kunst- Ausstellung bietet lerei, Graphit und hohen Rang der Schifal als ur- andschaft.

alten, zum Teil tritt die fliegende reffionismus weit man es in Dort- ffene Bild der Ge- seigerber für das ade Naturnähe im- pressionismus als r neuen, bewegten n Empfindung zu Edmund Pesch

Grabbe-Woche

ie vom 6. bis 12. e Grabbe-Woche and Vorbereitun- en die schon 1934 studierung, eben- „Hannibal“ (owie). In diesem Jahre studierung der bei- „ und durch die , Satire, Ironie itert werden. Nam- der letzten Vorbe- des letzten Wertes heodor von Gotf- chlacht“, die der leme bieten. Auch erte befragt der hne, Professor Dr.

der Mensch?

en entspricht nicht darf, wie schon das s zeigt. Und der nt manches Mittel, den. Der normale ren kann nach Mit- g in der „Umkehr“ angenommen we- er Luft liegt die che. Daselbe ist en Atmosphäre des wo die Wasser- wenn der Körper ie können so hoch tag in der afrika- schende Dürst stellt ein, wenn an Trinten begonnen nisse greifen ferner dem Entearbeiter iter Schweik ab- tet sich das Flüßig- dem Alter. Beim beim Erwachen. lehrreiches. Bei den in dieser Richtung ren geringer.

riechens Verhalten reilich, gern, lieber eile. Wie geht's ch hoffe, sie nimmt weiter zu Herzen. graben sein lassen die unangenehme

egwerfende Hand- as ist natürlich nur was andere. Ich . Sehr peinlich — h nicht. Aber wenn umlich, ist es besser, sich den Schweik n bitte unter vier liebe Gina . . .

an, „wir führten hinunter zum Boot. es geht ihr wieder t, hat ihre Tropfen dir, noch im Walde Mit einem jungen hisspoll flüsternd bei. Nachtmeister, der so unterwegs sein soll.

an, „wir führten hinunter zum Boot. es geht ihr wieder t, hat ihre Tropfen dir, noch im Walde Mit einem jungen hisspoll flüsternd bei. Nachtmeister, der so unterwegs sein soll.

ollte wissen, ob ich ein im Walde be-

reundin des mild- fängt es an. Ich

am von mir. Aber Die Alte hat mich sollte mich vor den ren, weil in dem Wurst sei. Also Hühnern ausliefern, dieser Kleinigkeit.“

Der Patriot



Der Sinfeldbote Bürener Zeitung Heimatzeitung für den Kreis Büren

Ercheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Einzelnummer 10 Pfg. Am Kasse höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachsch. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Bielefeld.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illust. Sonntag - Am häusl. Herde

Postamt 276 / Bankkonten: Kreisparasse Büren Kont.-Nr. 58 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Gitler Straße 13

Nr. 128 (1. Blatt)

Büren, Mittwoch, 4. Juni 1941

46. Jahrgang

Dünkirchen!

Rr. Heute vor einem Jahr fiel Dünkirchen. Der Name dieser Stadt hat seitdem eine in- holt- harte Bedeutung erhalten, die sich mit dem Glanz deutschen Waffenruhms verbindet und mit dem Bewußtsein einer verlustreichen, schmachvollen und kläglichsten Niederlage der verräterischen Briten. Mit dem Fall Dünkirchens gerieten 40.000 Briten und Franzosen als letzter Rest -instiger großer Armeen in deutsche Gefangen- schaft. Unüberlebbares Kriegsmaterial wurde erbeutet. Diese Angaben erschöpfen jedoch keines- wegs die Größe des deutschen Sieges und den Umfang der Katastrophe der Gegner. Denn die Eroberung Dünkirchens war der Abbruch eines Kampfes in Flandern und im Artois, der als die bisher größte Vernichtungsschlacht aller Zeiten in die Kriegsgeschichte eingegangen ist.

Als am Morgen des 10. Mai die deutsche Wehrmacht zur Entscheidung im Westen antrat, war ihr durch den Führer und Obersten Be- fehlshaber als strategisches Ziel gestellt, den Durchbruch durch die feindlichen Grenzbefesti- gungen südlich Namur zu erzwingen und da- durch die Voraussetzungen für die Vernichtung der englischen und französischen Armeen nördlich der Aisne und der Somme zu schaffen. Gleich- zeitig sollte Holland rasch in Besitz genommen und dadurch als Basis für die beabsichtigten englischen Operationen zu Lande und in der Luft in der Nordflanke des deutschen Heeres aus- geschaltet werden. Die Erfüllung dieser ge- waltigen Aufgabe war am 4. Juni beendet. Krönender Abschluß war die Einnahme Dün- kirchens. Die damit vollzogene Vernichtung des ersten Abschnittes dieses Feldzuges wurde von: Ruhm und Heldentum des deutschen Soldaten und seiner genialen Führung überstrahlt. Die ganze Größe dieses Sieges ergibt sich aus den Verlusten des Feindes in Holland, Belgien und Nordfrankreich. Die Zahl der gefangenen Franzosen, Engländer, Belgier und Holländer betrug zusammen über 1,2 Millionen Mann, hinzu kam die nicht schätzbare Zahl an Gefas- senen, Ertrunkenen und Verwundeten. Die Waffen- und Geräteausstattungen von 75-80 Divisionen mit Geschützen bis zum schwersten Kaliber, Panzerwagen, Kraftfahrzeuge aller Art wurden zerstört oder erbeutet. Unsere Luft- waffe schloß vom 10. Mai bis 3. Juni 1941 feind- liche Flugzeuge ab, davon im Luftkampf 1142, durch Flak 699; mindestens 1600-1700 Ma- schinen wurden am Boden vernichtet. Auch zur See kostete der Versuch zur Rettung des briti- schen Expeditionsheeres durch Kriegs- und Han- delsschiffe dem Feinde außerordentlich schwere Verluste. Versenkt wurden: durch Bomben- angriffe 5 Kreuzer, 7 Zerstörer, 3 U-Boote, 9 sonstige Kriegsschiffe und 66 Handels- und Transportschiffe. Außerdem wurden durch Bombentreffer beschädigt und teilweise ver- nichtet: 10 Kreuzer, 74 Zerstörer, 23 sonstige Kriegsschiffe und 117 Handels- und Transpor- tschiffe. Leichte deutsche Seestreitkräfte ver- setzten 6 Zerstörer, 2 U-Boote, 1 Transporter, 1 Hilfskreuzer und 1 sonstiges Kriegsschiff. Dieser Riesenerfolg, der in der ganzen Geschichte nicht seinesgleichen findet, wurde mit über- raschend geringen Opfern errungen, eine Fest- stellung, die die Größe des Sieges und das unvergleichliche Können unserer Wehrmacht rüh- mend hervorhebt. Die Freude über „dies ge- schichtlich glorreichste Tat“, wie es im Aufruf des Führers an das deutsche Volk damals hieß, schwang auch Tage hindurch in den leuchtenden Fahnen und Klang für die Dauer von drei Tagen in feierlichem Glockengeläut. Flaggen und Glorionten waren auch eine verdiente Ehrengabe unserer Soldaten, die nach dem Befehl des Füh- rers schon am nächsten Tage, am 5. Juni, zu neuem Kampf antraten. Die Eroberung Dün- kirchens war der Auftakt zur „Schlacht in Frankreich“.

Ein Rückblick auf die Tage vor einem Jahr erfüllt uns mit hohem Stolz. Für die Eng- länder ist die Rückschau voll bitterer Erkennt- nisse. Ihre Ausschaltung vom europäischen Kon- tinent war praktisch mit ihrer schimpflichen Flucht aus Dünkirchen vollzogen. Alle Versuche, doch wieder in Europa Fuß zu fassen miß- langten. Die Briten wurden aus dem che- maligen Jugoslawien hinausgejagt, sie wurden aus Griechenland vertrieben und erlebten in Saloniki ein zweites Dünkirchen, dem sich auf Kreta - wie „Der Patriot“ gestern schon aus- führte - ein drittes Dünkirchen mit der Un- erlöschlichkeit des gerecht waltenden Schicksals angeschlossen.

Wo immer die Briten Hals über Kopf in (Schluß nächste Seite.)

Das Meer nicht mehr Englands Freund

„Matin“: „Das Gefasel über die Herrschaft der Meere ist kindisch“

Paris, 3. Juni. Der „Matin“ zieht aus dem Abbruch der kriegerischen Operationen auf Kreta folgende Schlussfolgerung:

Der neueste deutsche Sieg auf Kreta besteht nicht nur darin, daß Deutschland eine Insel von strategisch erstarriger Bedeutung eroberte, die seit langem besetzt worden war, sondern auch darin, daß es einen überwältigenden Seesieg über eines der mächtigsten Geschwader der Welt davontrug, ohne selbst Schiffe auch nur einzu- setzen. Das Gefasel über die Herrschaft der Meere ist von nun an kindisch. Gegenwärtig kommt es ganz und gar auf die Herrschaft in der Luft an. Panzerschiffe, Kreuzer und Tor- pedobootszerstörer können nichts ausrichten gegen die Flugzeuge in der Luft. Sie können auch die Passage über einen 300 Kilometer breiten Meeressaum nicht verhindern. Sie können eine stark besetzte Insel nicht verteidigen, und sie können nicht einmal auf See sich behaupten, wenn die Luftstreitkräfte gegen sie angehen. Das Meer ist heute nicht mehr der Freund Englands. Das Meer hat seine Bedeutung verloren. Der Himmel bedeutet alles, und der Himmel ist gegen England.

„Meilenstein auf dem Wege der Vernichtung“

Japans Presse über die britische Niederlage auf Kreta

Totio, 3. Juni. (Staßendienst des DNB.) Die völlige britische Niederlage auf Kreta wird von der gesamten japanischen Presse als Ereignis von weittragender Bedeutung ausführlich kommentiert. Die Blätter sprechen besonders von einem neuen „strategischen Rückzug“ und von einem „neuen Dünkirchen“ und heben be-

sonders die große strategische Bedeutung her- vor, die die Eroberung Kretas für den weiteren Verlauf des Krieges haben dürfte.

„Totio Nahi Schimbun“ bezeichnet den Fall Kretas als Schlüssel für die Zukunft der ge- samten weiteren militärischen Auseinander- setzungen mit England. Der Verlust Kretas bedeute für die Engländer einen schweren Schlag. Man müsse bedenken, daß dies seit Kriegsbeginn die erste größere Operation deutscher Streitkräfte gegen eine militärisch wichtige Insel sei. Schwieriges Gelände, große Entfernungen vom Fest- lande und die lange Vorbereitungszeit hätten den Engländern gegenüber den deutschen An- greifern große strategische Vorteile gebracht. Nicht umsonst habe Churchill Kreta als wichtig für die Lebenslinie Englands bezeichnet. Die ganze Welt habe daher gespannt den Ausgang

der Kämpfe verfolgt. Der Fall Kretas habe den Deutschen größte Zuversicht eingebläht und Eng- land den schwersten Schock verleiht. Weder eng- lische Militärfachverständige noch Churchill hätten sich eine derartige neue erfolgreiche deutsche Angriffsstatistik träumen lassen. Gleich- zeitig habe man deutscherseits wertvolle Er- fahrungen bei der Bekämpfung der britischen Flotte durch Flugzeugeinsetz gemacht.

„Nijato Schimbun“ schließlich spricht von einem überwältigenden Sieg der deutschen Wehr- macht, die den Engländern erneut eine ver- nichtende Niederlage beigebracht habe. Schon jetzt könne man sagen, daß der völlige Zu- sammenbruch des britischen Empire unvermeid- lich sei und daß der Fall Kretas für England „ein weiterer Meilenstein auf dem Wege der Vernichtung“ sei.

746000 BRT. im Mai

Über 21 000 BRT. am Montag aus Geleitzügen versenkt

Berlin, 3. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Kriegsmarine und Luftwaffe führten auch im Monat Mai den Handelskrieg gegen Groß- britannien mit gutem Erfolg. Der Feind verlor in diesem Monat insgesamt 746 000 BRT. Handelschiffraum. Hier von wurden 479 000 BRT. durch die Unterseewaffe, 215 000 BRT. durch die Luftwaffe, der Rest durch U-Boote- streitkräfte der Kriegsmarine versenkt. Die Verluste des Feindes durch Minen-Unterneh- mungen sind hierbei nicht berücksichtigt.

Die Luftwaffe versenkte am gestrigen Tage und in der letzten Nacht bei Angriffen auf stark gesicherte Geleitzüge vor der britischen Ostküste fünf Handelschiffe mit zusammen 21 100 BRT. und beschädigte fünf weitere Frachter schwer. Fernkampfflugzeuge erzielten im Atlantik weit- lich der Azoren-Inseln Bombentreffer auf einem großen Handelschiff.

Bei Tage wurden außerdem die Hafenanlagen an der Tyne- und Humbermündung bombardiert.

In Nordafrika geringe Artillerietätigkeit vor Tobruk.

Der Feind warf bei Tage mit einzelnen Flugzeugen im Schutze tiefliegender Wollen Bomben in Schleswig-Holstein, die nur unerheb- lichen Schaden anrichteten. Jäger schossen dabei zwei britische Kampfflugzeuge ab. In der letzten Nacht warf der Feind an verschiedenen Orten West- und Norddeutschlands Brand- und Spreng- bomben. Einzelne Flugzeuge drangen bis Berlin vor. Die Angriffe forderten geringe Verluste an Toten und Verletzten und verur- sachten Gebäudeschäden in Wohnvierteln. Mi- litärischer oder mehrwirtschaftlicher Schaden ent- stand nicht. Nachtjäger und Flakartillerie schossen drei der angreifenden britischen Flugzeuge ab.

Während der Kämpfe auf Kreta zeichnete sich eine Gebirgsjägerkompanie unter Führung von Oberleutnant Walter besonders aus. Die Kompanie hielt tief in den Rücken des Feindes vor, nahm eine zur Sprengung vor- bereitete Brücke und sicherte sie für die an- schließenden Verfolgungskämpfe.

Bedrückung in England

Darwinsvolle Kommentare englischer Blätter zu Kreta

Stockholm, 3. Juni. Langsam, aber sicher, so schreibt der Londoner Korrespondent von „The Daily Telegraph“ bricht in England der Sturm nach der Niederlage auf Kreta los. Während einige Zeitungen immer noch ihre Leser mit allerlei Erklärungen, wie es sei Zeit gewonnen worden und Deutschland habe trotz der Eroberung Kretas den Krieg noch nicht gewonnen, trösten, nehmen Blätter wie „Daily Mail“ und „News Chronicle“ und „Daily Herald“ bei ihren An- sätzen kein Blatt mehr vor den Mund und er- klären frei heraus, daß die Niederlage auf Kreta einfach unverantwortlich sei. Das beste wäre, so schreiben diese Zeitungen bitter, überhaupt keine Kommentare zu machen. Die Umstände bei der Niederlage auf Kreta seien derart, daß Schweigen heiler als Sprechen sei.

„Daily Mail“ richtet einen scharfen Angriff gegen Churchill selbst und schreibt: Mr. Churchill wollte nicht glauben, daß jemand hier daheim über die Evaluierung Griechenlands besorgt sei. Vielleicht kann man ihn davon überzeugen, daß die Leute wegen Kreta ernstlich besorgt sind. Das Blatt schließt seinen Leitartikel mit den Worten: Veränderungen sind notwendig. Churchill dürfte nicht zögern, diese durchzuführen. Das Schicksal seiner Regierung kann sehr wohl von seinen eigenen unmittelbaren und kraft- vollen Eingriffen abhängen. Das britische Volk fragt sich, wie der schwedische Korrespondent weiter berichtet, warum Maleme, Retimo und Heraklion nicht von Anfang an besser geschützt worden seien, warum Flakgeschütze gefehlt hätten und warum keine leichte Flak vorhanden gewesen sei? Besonders frage man sich, warum es über- haupt keine Tanks gegeben habe. Die Mel- dungen, daß die britischen Truppen mit Pa- sonetten kämpften, seien von dem englischen Volk nicht mit dem Stolz begrüßt worden, den man erwartet habe. Kapitän Viddelhart habe zu dem Kampf auf Kreta gesagt: Die britischen Herzen sind ebenso auf wie zuvor, dagegen nicht die britischen Köpfe. Herzen aus Eisen sind, Köpfe aus Eisenholz, dagegen schlecht. Allge- mein muß man in England jetzt zugeben, daß die Niederlage auf Kreta die schwerste ist, die Großbritannien bisher erlitten habe.

England ständig auf der flucht

Die brasilianische Presse im Zeichen des Sieges auf Kreta

Rio de Janeiro, 3. Juni. Die englischen Ver- suche, plötzlich die Bedeutung Kretas zu baga- tellisieren, begegnen in der brasilianischen Presse

ironischen Kommentaren. Wladimir Bernades erinnert an die Churchill-Rede vom 18. März 1936, in der er die Herrschaft des Mittelmeers in einem Kriegsfall als lebenswichtig für Eng- land erklärte. Wer die Beherrschung des Mittel- meeres verliere, sei wie eine vom Zweig ge- schnittene Blüte, so habe damals Churchill gesagt. „Melobdia“ nennt Kreta den schwersten Schlag, den Englands Militärprestige erhalten habe. Englands Argument, die Deutschen verloren mehr bei ihren Siegen als die Engländer bei ihren Rückzügen, sei lächerlich und könne nicht die Tatsache verhehlen, daß England einen Krieg führe, bei dem es von Norwegen nach Frankreich, von Kreta nach Afrika kändig auf der flucht sei und geschlagen werde.

Britische „Kriegsgerüchterstattung“

Die alten Methoden der englischen Greuelhege

Berlin, 3. Juni. Um die Kreta-Niederlage zu hemänteln, verzapft die Londoner Agitation den ausgefuchtesten Blödsinn. Besonders die Sprecher am britischen Rundfunk scheinen ihren Meister Duff Cooper, der sich durch die alber- nsten Lügen auszuzeichnen pflegt, noch übertra- fen zu wollen. So verurteilte Radio London am Montagabend das Eingekündnis, „die deutschen Waffen seien ganz klar überlegen gewesen“, durch die Strupflosigkeit zu erklären, mit der angeb- lich die Deutschen ihre Methoden angewandt hätten. Die Deutschen hätten z. B. ein Lazarett von den verwundeten Engländern freigemacht und diese gegen die englischen Linien getrieben, weil sie gefunden hätten, daß ihnen dies nüt- lich wäre. Dieser Londoner Erquh ist wieder ein typisches Beispiel für die englischen Metho- den. Eine Niederlage offen und ehrlich der militärischen Überlegenheit des Gegners zu- schreiben, wagen diese Helden nicht. Dafür ent- fallen sie ihre Greuelhege. Die Geschichte mit den ins Feuer getriebenen Verwundeten ist so alt wie die britische „Kriegsgerüchterstattung“. Nachweisbar ist dieser Fall gemeiner Unmens- lichkeit nur für die Engländer selbst, die schon im Burenkrieg Frauen und Kinder ihrer Ge- ner gefesselt auf ihre Wagen banden und als Kugelfang benutzten. Es paßt völlig zu einer solch blutrünstigen Hege, wenn der gleiche Sprecher dann erzählte: „Im übrigen hätte

man auf deutscher Seite jede Kampfhandlung von Mann zu Mann vermeiden, weil man sich offensichtlich unterlegen gefühlt habe.“ Es kann ja auch gar nicht anders sein, als daß die heroi- schen Engländer vor einem Gegner aus Kreta ausgerissen sind, der ihnen weit unterlegen war. Diese Fallschirmjäger und Luftlandetruppen, die ohne schwere Waffen waren, auch keine Tanks hatten wie die Engländer, haben die Insel an- scheinend nur dadurch erobert, daß sie sich vor den Engländern versteckten. Dem englischen Hörer wird tatsächlich allerhand an Gutgläubig- keit zugemutet.

Ritterkreuz für heldenhaften Einsatz

Berlin, 3. Juni. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh das Ritter- kreuz des Eisernen Kreuzes an: Major Ens, Bataillonskommandeur in einem Infanterie- regiment; Major Hoffmann-Schönen- born, Kommandeur einer Sturmgeschützabtei- lung; Major von Schimmelmann, Ba- taillonskommandeur in einem Panzerregiment; Major Bolbrinker, Bataillonskommandeur in einem Panzerregiment; Major Kobre, Kommandeur in einem Infanterie-Regiment, und Kapitänleutnant Korth.

Die letzte Schlacht

Wir sehen absolut kein Wunder darin, daß ein mächtigeres Volk und insbesondere dessen Heer gleich struppellose Führung, das jahrhundertlang mit dem Blute fremder Völker "hienge" ein Viertel der Erde unterjochte und über den ganzen Erdball Elend und Verderben "erfolgreich" unter der Parole "Weltbeherrschung" auszuüben vermochte, sich allmählich in ein Selbstbeseitigen hineinsteigerte, dessen Ausmaß mit dem Wort Größenwahn nur bescheiden angedeutet zu werden vermag. Dieser nicht zu überbietende Wahn land vor allem seit dem Weltkrieg seinen Niederschlag in der britischen Parole: "Wir Engländer verlieren alle Schlachten. — nur die letzte nicht!"

Wenn man die britische Propaganda verfolgt, so kann man sich oft des Eindrucks nicht erwehren, daß die Engländer geradezu stolz auf ihre Niederlagen am laufenden Band zu sein scheinen. Aber es ist in Wirklichkeit gar nicht so; denn zuerst feiern die Briten immer den halbtägigen Sieg, dann kommen Bedenken und schließlich Teilgeständnisse. Das Ende bilden Entschuldigungen, die die neue Niederlage verschleiern sollen. Dann erst beginnt das Stadium des offenkundigen Wahn. Man spricht vom kommenden Siege; von der letzten Schlacht.

Wie tief jener Aberglaube an die Allmacht Britanniens auch heute noch in den Hirnen britischer Blutsugarten verwurzelt ist, zeigt ein Auschnitt aus der letzten Rundfunkansprache des Chefredakteurs des "News Chronicle", Vernon Bartlett. Er sagte angesichts der neuesten deutschen Erfolge auf Kreta und im Nordatlantik: "Es muß festgestellt werden, daß die Deutschen immer im Angriff sind und Großbritannien immer in der Verteidigung. Aber wenn auch Hitler eine Schlacht nach der anderen gewinnt, der Krieg wird er nicht gewinnen! Die Lage ist jetzt bedeutend günstiger, ja günstiger als je; denn jetzt können wir der amerikanischen Hilfe gewiß sein."

Wie hier ist die "letzte Schlacht" nach den Reichen der vernichtenden Niederlagen überall wieder einmal zum Rettungsanker einer anscheinend bedenklich aus dem Leim gehenden Moral erkoren worden: Mögen die Deutschen siegen. Wir Briten machen glänzende Rückzüge und wandeln diese dann mit ein wenig Drüderschwärze und einem endlosen Phrasenschwall in glänzende Siege; denn wir haben ja unsere Rechenstrategen, die aus britischer Niederlage plus britischer Niederlage einen Sieg Englands machen und die uns weiter lehren, daß bei den Deutschen Sieg plus Sieg unweigerlich Niederlage ergibt. Darum schreit man in London jetzt auch lauter denn je über den Ozean nach Hilfe. "Sieger von morgen" können sich ein solch irrenhausreifes Schauspiel ruhig erlauben.

Und wie sieht es nun wirklich mit der berühmten "letzten Schlacht" der Briten? Hier bietet die Geschichte eine aufschlussreiche Antwort. Als England im Kriege mit Spanien um die Herrschaft der Meere rang, gab es sehr wenig Erfolgsgeschichte zu melden. Aber schließlich gewann Britannien doch; denn die Armada die stolze Flotte der Spanier wurde vernichtet. Von den tapferen Briten? Nein, sondern durch einen Sturm. In England aber rief man Sieg!

Nicht anders sieht das militärisch-strategische "Wunder" der Vernichtung der holländischen Flotte aus, als abermals in der Frühzeit der englischen Machtentfaltung um die Herrschaft zur See gekämpft wurde. Die holländischen Kriegsschiffe waren damals bereits in die Themse eingelaufen. An ernsthaften Widerstand war kaum noch zu denken. Da kam wieder ein gewaltiger Sturm auf und zerhackte Hollands Streikräfte und Zukunft. Wieder riefen die Briten "Sieg!"

Dann kam Waterloo. Hier standen englische Armeen im Entscheidungskampf gegen Napoleon. Es war in dieser Schlacht bereits losgelegt um die Lage der Briten bestellt, daß ihr Führer Wellington den Stoßkeulen ausstieß: "Ich wünschte es würde Abend oder die Briten kämen." Blücher kam mit seinen Preußen — und siegte. Aber in England rief man Sieg! Nicht viel anders war es im Weltkrieg, als der "Gott Material" in Englands Todesstunde über den Ozean kam und ein unter Führung: Solferino, Hunger, innerer Korruption und Rohstoffarmut stöhnendes Deutschland seine letzten Kräfte einsetzen mußte. Niemand glaubt heute mehr, daß unter Volk 1918 mit der Waffe besiegt worden ist, am allerwenigsten von England. Aber in London schrie man Sieg!

So also sieht es um Englands "letzte Schlacht". Heute herrscht eine andere Lage als 1917, und Stürme pflegen nicht mehr in den Schicksalslauf des Krieges einzugreifen. Das Reich ist anerkanntermaßen die stärkste Militärmacht der Welt, verfügt über ungeheure wirtschaftliche Reserven und besitzt darüber hinaus starke Verbündete. England dagegen ist auf dem Lande überall geschlagen und von unserer Wehrmacht aus ganz Europa hinausgeworfen worden. Die britische Luftwaffe erhielt Schläge über Schläge. Britanniens Flotte hat in noch nie dagewesenen Ausmaß überlassen müssen, und die britischen Wirtschaftszentren und Häfen sind teilweise völlig zerstört. Um das Uebel voll zu machen, klopft diesmal auch noch der Hunger an Britanniens Pforten.

Amerika? Ja, Roosevelt-Amerika soll der Retter werden. Man möchte noch einmal in London Sieg rufen! Aber selbst drüben in den USA. weiß man, daß das unmöglich ist. Es gibt keine Chance mehr für Britannien. Über allem steht das Wort "zu spät". Es geht Roosevelt und seinen jüdischen Freunden auch gar nicht mehr um die Rettung Englands, und man sagt das zuweilen drüben ganz offen. Roosevelt eilt der todkranken Britannia wie ferner alte Erbschleicher zur "Hilfe", der in fönischer Freimütigkeit zu seiner ältlichen Braut sagte: "Wenn einer von uns beiden stirbt, — dann bin ich dein Erbe."

Ja, wir Engländer verlieren alle Schlachten, nur die letzte nicht, — glaubt man in London. Da muß man doch den Weltbild jenes britischen Weltfremden loben, der vielleicht unbewußt begriffen hat, daß in diesem Kriege die alten Phrasen und gekünstelten Begriffe völlig ungenügend wurden und — das Schlagwort der Ueberheblichkeit umkehrend — zu Beginn dieses Krieges feststellte: "England gewinnt alle Kriege — nur den letzten nicht!"

Im Finale dieses britischen Krieges stehen wir jetzt.

Bis 1. Juni insgesamt 11 664 000 BRT.

Seit dem 1. Februar täglich durchschnittlich 34 000 Tonnen Ladegut vernichtet

Berlin, 3. Juni. 746 000 BRT. verlor den britischen Handelsflotte für den Monat Mai meldet der heutige Bericht des DLR. Davon wurden durch U-Boote 479 000 BRT., durch die Luftwaffe 215 000 BRT. und der Rest durch Ueberwasserstreitkräfte vernichtet. Hinzu kommt noch ein 1200 BRT. großer Transportdampfer, den deutsche Panzer am 1. Mai im Hafen von Korinth versenkten.

Ununterbrochen vergrößern sich die Lücken in Großbritannien's Schiffsraum, unablässig zählt es für sein verheerendes Ueberwasser. In welchem Umfang die Aufhebung der englischen Schiffsraumreserven vor sich geht, zeigt folgende Zusammenstellung:

Die Versenkungsziffer betrug (auf Tausend abgerundet) von Kriegsbeginn	
bis zum 1. November 1940	7 162 000 BRT.
bis zum 1. März 1941	9 199 000 BRT.
bis zum 1. April 1941	9 917 000 BRT.
bis zum 1. Mai 1941	10 917 000 BRT.
bis zum 1. Juni 1941	11 664 000 BRT.

Seit dem Monat Februar 1941 blieben die

Verluste der britischen Handelsflotte somit in keinem Monat hinter 700 000 BRT. zurück. Im Monat April, während der Flucht der britischen Expeditionsarmee aus Griechenland, konnte die Versenkung zahlreicher Transportdampfer allein über 1 Millionen BRT. vernichteter Schiffsraum verzeichnet werden.

Schaltet man diesen Rekordmonat aus, so liegt der Verlust der britischen Handelsflotte in der Zeit vom 1. Februar bis 1. Juni 1941 bei 730 000 BRT. monatlich. Diese Tonnageziffer entspricht einer Ladung von etwa 1 022 000 Gewichtstonnen. Seit dem 1. Februar ds. Js. sind somit Tag für Tag über 34 000 Tonnen wertvollen Kriegsmaterials, notwendiger Nahrungsmittel und unentbehrlicher Rohstoffe vernichtet worden.

Man bekommt eine Vorstellung von diesem täglichen Verlust, wenn man sich vergegenwärtigt, daß zum Abtransport dieser Güter jedesmal Züge von insgesamt 2 260 Waggons, von denen jeder 15 Tonnen trägt, erforderlich wären. Diese Waggons hätten, aneinandergehängt, eine Länge von fast 15 km.

Englische Jammergestalten

Ohne Schuhe, zerlumpt und mit blutigen Verbänden in Ägypten

Newport, 3. Juni. Der Korrespondent Richard Mac Millan der Agentur United Press gibt aus Kairo einen Bericht über die Ankunft der ersten aus Kreta geflohenen Briten. Die Soldaten seien zerlumpt, blutend mit schmutzigen Verbänden und vielfach schuflos angetrieben und hätten bittere Gefächter gezeigt. Die Deutschen hätten alle Häfen Kretas besetzt gehabt, so daß die britischen Zerstörer am offenen Strand unter dem MG-Feuer der Stukas Soldaten aufnehmen mußten. Die Briten seien erhitert weil die RAL nicht zur Stelle gewesen sei und weil man Kretas Flugplätze auch nicht durch Minen für die Deutschen unbrauchbar gemacht hätte. Die deutsche Strategie, so schreibt der amerikanische Journalist weiter, sei vollkommen. Sie hätten jede Geschützstellung erkundet und solange bombardiert, bis sie zum Schweigen gebracht worden sei.

Wie sie austiffen

Das gesamte Kriegsmaterial zurückgelassen

Berlin, 2. Juni. Wie die deutschen Truppen nach der Besetzung Heraklions feststellten, haben die britischen Truppen bei ihrer überführten Flucht das gesamte Kriegsmaterial zurückgelassen. Die verlassenen Stellungen ermöglichen ein Bild von der Hektik, mit der die Briten geflohen sind.

Griechische Gefangene, die in einem Zustand unbeschreiblicher Erschöpfung angetroffen wurden,

den, schildern die nächtliche Flucht der Engländer, die in Ruder- und Fischerbooten am Bord der antiken Schiffe gingen. Während der letzten Stunden vor der Einnahme Heraklions, so berichtet die gefangenen Griechen, sei es zu einer Panik unter den Engländern gekommen. Viele der flüchtenden Briten hätten infolge der rollenden Luftangriffe auf den Hafen ihre Schiffe nicht erreicht und seien mit ihren Booten untergegangen.

Der italienische Wehrmachtbericht

Beträchtliche Artillerietätigkeit bei Tobruk

Rom, 3. Juni. Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: Die Operationen auf der Insel Kreta sind beendet. Auf der Insel wurden unsere Gefangenen befreit. Unsere Abteilungen leisteten die Säuberung des ihnen zugeteilten Abschnittes fort. — In der Nacht zum 3. Juni hat eine unserer Fliegerformationen Flugplätze der Insel Malta bombardiert. — In Nordafrika an der Tobrukfront beträchtliche Artillerietätigkeit. Fliegerformationen haben im Hafen liegende Schiffe sowie die Hafenanlagen und Lagerhäuser dieses Stützpunktes wiederholt bombardiert. Ein Transporter wurde vernichtet. Unsere Jäger haben zwei feindliche Flugzeuge abgeschossen. Ein eigenes Flugzeug ist nicht zurückgekehrt. — In Ostafrika keine Neuigkeit von Bedeutung. Das schlechte Wetter behindert die eigenen und gegnerischen Bewegungen.

Größte Erregung im Orient

Englands Nimbus als Seebeherrscher dahin

Beirut, 2. Juni. In allen Ländern Vorderasiens bildet die britische Katastrophe auf Kreta das Gespräch des Tages. Kein Kriegereignis hat nach den vorliegenden Nachrichten die gesamte arabische Welt in eine derartige Erregung versetzt, wie die Niederlage der britischen Flotte und die von England zugegebene Ohnmacht der RAL gegenüber der deutschen Luftwaffe.

Der Eindruck ist umso nachhaltiger, als hier der Nimbus der britischen Seeherrschaft noch unergründet war und die RAL bei den vielfachen grausamen Strafexpeditionen gegen die arabische Bevölkerung im britischen Interessengebiet als die gefürchtete Waffe Englands galt. Auch auf die ägyptische Bevölkerung haben die Nachrichten von der Niederlage der englischen Flotte bei Kreta und das Einlaufen einer Anzahl schwer beschädigter Kriegsschiffe im Hafen von Alexandria tiefsten Eindruck gemacht.

Die Unruhe der britischen Militärbehörden, die sich in zahlreichen überhöferten Maßnahmen äußert und die beginnende Evakuierung der britischen Kolonie aus Alexandria lassen keinen Zweifel, daß die britische Admiralität nach dem Verlust Kretas mit einer Bedrohung Alexandrias rechnet.

Englanddriges Kabinett in Bagdad

Rom, 3. Juni. Nachdem der Bürgermeister von Bagdad die unbefestigte Stadt, um unnötiges Blutvergießen unter der Bevölkerung zu vermeiden, angesichts der überlegenen feindlichen Streitkräfte den Engländern übergeben hatte, haben die Engländer ein aus im britischen Solde stehenden irakischen Politikern zusammengesetztes Kabinett gebildet und mit dieser englandhörigen irakischen Regierung einen formellen Waffenstillstandsvertrag abgeschlossen. Die Frage der Haltung der Stämme bleibt nach wie vor offen.

Zu spät!

Newport, 3. Juni. Wie die Newport Herald Tribune aus London meldet, ist in der Daily Mail ein Leitartikel über die britische Kriegsführung erschienen, der die bösige Ueberchrift "Aufstellung nötig" trägt.

Das Blatt greift die für die britische Kriegsführung Verantwortlichen scharf an und fragt: "Wann gehen wir endlich daran, den Krieg zu gewinnen? Wann bringen wir die britischen Fabriken und Werften auf die höchste Leistungsfähigkeit? Wann erleben wir das Ende der meisterhaften Rückzüge?" England brauche neue Ideen, Aufrüttelung und Veränderung, und Churchill dürfe nicht zögern, diese durchzuführen. Angesichts der neuen schweren Niederlage

auf Kreta ist die ernste Sorge, die aus dem Leitartikel des Londoner Blattes spricht, durchaus verständlich. Auch eine neue "Aufstellungskampagne" wird an dem Schicksal Englands nichts mehr ändern können.

Kleiderkarte sogar im Woll-Land Australien

Newport, 3. Juni. Der australische Vorratminister M. Briede erklärte nach einer Meldung von Associated Press aus Melbourne, daß die Einführung von Kleiderkarten nach britischem Muster demnächst auch für Australien zu erwarten sei.

Bekanntlich ist Australien mit einem durchschnittlichen Bestand von 190 Millionen Schafen das größte Erzeugungs- und Ausfuhrland für Wolle.

Luxemburgische Volksgugend in die HJ eingegliedert

Luxemburg, 3. Juni. Als letztem der neuen Gebiete staltete Reichsjugendführer Arno im Zuge seiner Inspektionsreise am Sonntag Luxemburg seinen Besuch ab, um die luxemburgische Volksgugend in die Jugendbewegung des Reiches zu übernehmen.

Dieser Tag war für die luxemburgische Volksgugend der bedeutendste Tag seit ihrem Bestehen. Vor dem Einmarsch der deutschen Truppen bestand sie aus einer kleinen Gruppe von kaum 100 Mitgliedern. Jetzt nach einem Jahre haben sich rund 13 000 Jugendliche dieses neuen Gebietes freiwillig in dieser Organisation zusammengefunden mit dem Ziel, der großdeutschen Jugendbewegung eingegliedert zu werden. Vier neue Banne mit 70 Gefolgschaften sind errichtet worden.

Mit der Herbert-Morkus-Medaille der Reichsjugendführer dann die 70 neuen Banne der luxemburgischen HJ-Jugend und übergab sie mit verpflichtenden Worten ihren Trägern. Die im Volkstumskampf bewährten Jugendführer und -führerinnen wurden durch den Reichsjugendführer mit der Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens der HJ-Jugend ausgezeichnet.

Fettverbilligungsmaßnahmen weitergeführt

Die von der Reichsregierung zur Verbilligung der Speisefette für die minderbemittelte Bevölkerung getroffenen Maßnahmen werden für die Monate Juli, August und September 1941 weitergeführt.

Dabei wäre es verfehlt, im Verlaufe eines längeren Krieges von dem verbleibenden Schiffsraum Tonne gleich Tonne zu sagen. Je höher die Verluste der britischen Handelsflotte werden, umso spürbarer wirkt sich der Verlust jeder weiteren versenkten Tonne für Großbritannien aus. Denjenigen, der aus 50 Mark belohnt, trifft der Verlust einer Mark empfindlicher als demjenigen, der über 1000 Mark verfügt. Bei dem vorhandenen und vorhanden gemessenen britischen Schiffsraum, einschließlich der zur Verfügung gestellten norwegischen, holländischen und griechischen Schiffe, wie er von amerikanischen Sachverständigen geschätzt wird, wiegt nach dieser Ueberlegung jede im letzten Monat versenkte Tonne doppelt so schwer wie eine Tonne, die im Mai 1940 vernichtet wurde.

Heute vor einem Jahre

Dünkirchen gefallen, Schlacht in Flandern und im Artois beendet. Einer der größten Siege der Kriegsgeschichte errungen. — Angriffe der Luftwaffe auf feindliche Truppenansammlungen südlich Abbeville und Hafenanlagen von Le Havre.

Dünkirchen!

(Schluß von der ersten Seite)

einer schimpflichen Flucht ausriffen, war der Mißbrauch fremder Völker und am Ende deren rücksichtsloser Verrat durch England vorausgegangen. Das trifft für die Griechen zu, es galt vorher bei den Serben, Norwegern, Holländern, Belgiern und — am schmachlichsten — bei den Franzosen. Als am 5. Juni v. Js. der Kampf gegen die Wengand-Linie an Somme und Aisne begann, waren die Franzosen allein vom britischen Bundesgenossen feige im Stich gelassen. Die Schande des britischen Verrats an Frankreich ist durch die Enthüllungen veranschaulicht worden, die in Sicht der Weltöffentlichkeit mitgeteilt wurden. Die Franzosen dienten den Engländern in den Kämpfen um Dünkirchen nur als Deckungsgruppe, die bis zuletzt ins Feuer geschickt wurde, um den verächtlichen "Gentlemen" die Flucht über den Kanal zu erleichtern, jenen Briten, die dann das Schlagwort vom "siegreichen Rückzug" erfanden. Ihre Verdienste ist seitdem von Tag zu Tag gewachsen. Darüber gibt die getrennte im "Patriot" veröffentlichte Abrechnung Frankreichs mit England ausreichend Aufschluß, in der Frankreichs Vizepräsident, Admiral Darlan, den Engländern furchtbare Anklagen entgegenstellt. Im Weltkrieg und in den ersten Monaten dieses von England heraufbeschworenen Krieges trug Frankreich stets die Hauptlast des Einsatzes und wurde doch durch seinen Verbündeten nach Strich und Faden geprellt. Frankreich hat nach dem Weltkriege durch Englands Machtanspruch und Intrigen nicht die politischen Früchte seines Einsatzes ernten können, und in diesem Kriege erlitt und erleidet Frankreich nach seinem Zusammenbruch von England einen Eiselstich nach dem anderen. Dem Verrat an Frankreich fügten die Engländer Schmachungen seines ehemaligen Bundesgenossen und brutale Ueberfälle an. Dakar, Oran und Sfax sind Namen, die hierüber alles sagen, was zu sagen ist.

Es kann nach allem nur eine Schlussfolgerung geben: England ist der erklärte Feind Europas! Das müßten auch jene Völker erkennen, die zu ihrem eigenen großen Schaden der britischen Suggestionen verfallen waren und nach jähem schredensvollen Erwachen sich ihres Irweges an Englands Seite mit einem Male klar bewußt geworden sind. Was ihnen durch die Macht der Ereignisse eingemurmelt wurde, hatte das deutsche Volk schon in Jahrzehnten vorher erfahren: So lange Englands verderbliche Macht wirkt, gibt es keinen Frieden, kein Recht und keine Ordnung. Darum muß England fallen! Das ist unser Ziel! Auf dem Wege zu diesem Ziele ist Kreta ein tiefergehender Fortschritt. Die britische "Kriegsgerüchtershaltung" ergeht sich wieder in übelster Greuelhege. Aber die englische Agitation mag lügen und leugnen, was sie will. An dem dritten Dünkirchen ist nicht zu rütteln. Es ist keine sogenannte Verzögerungsaktion gemeint, heißt der "News Chronicle" in einer Ehrlichkeitsanwendung betrübte, sondern "eine schwere Niederlage". Der "Matin" erklärt, das Gefasel von der "englischen Vorrückung auf dem Meere" sei nach Kretas Fall "kindisch", eine zutreffende Auffassung, die auch durch den DLR-Bericht bestätigt wird, wonach im Mai weitere 746 000 BRT. feindlichen Handelsflotten vernichtet worden sind. Andere Auslandsblätter stellen fest, der Sieg auf Kreta sei eine neue Glanzleistung der deutschen Wehrmacht, der sich England in keinem Falle gewachsen gezeigt habe. Die deutsche Luftwaffe habe seit Kriegsbeginn ununterbrochen Triumphe gefeiert.

Die Briten sind in einer verzweifeltsten Lage. Sie wird auch durch die gewaltig große Gefächter der versenkten BRT., 11 664 000, erlebbar. Jetzt schreibt man in London, England brauche neue Ideen. Sie mögen alles nur Mögliche ausnützen. Sicher ist: Unsere Soldaten und Waggons sind die besten, und auch unsere Idee ist die beste! Deshalb ist unser der Sieg!

Abtuz eines US-Bombers in San Diego
Newport, 3. Juni. Laut Associated Press führte ein viermotoriger Bomber kurz nach dem Start aus dem Fliegerhorst Vimbbergh in San Diego ins Meer ab. Der zertrümmerte Bomber verlor innerhalb von drei Minuten. Die Besatzung, die gewöhnlich sechs bis neun Mann stark ist, wird vermisst.

Abtuz eines US-Bombers in San Diego
Newport, 3. Juni. Laut Associated Press führte ein viermotoriger Bomber kurz nach dem Start aus dem Fliegerhorst Vimbbergh in San Diego ins Meer ab. Der zertrümmerte Bomber verlor innerhalb von drei Minuten. Die Besatzung, die gewöhnlich sechs bis neun Mann stark ist, wird vermisst.

Abtuz eines US-Bombers in San Diego
Newport, 3. Juni. Laut Associated Press führte ein viermotoriger Bomber kurz nach dem Start aus dem Fliegerhorst Vimbbergh in San Diego ins Meer ab. Der zertrümmerte Bomber verlor innerhalb von drei Minuten. Die Besatzung, die gewöhnlich sechs bis neun Mann stark ist, wird vermisst.

Abtuz eines US-Bombers in San Diego
Newport, 3. Juni. Laut Associated Press führte ein viermotoriger Bomber kurz nach dem Start aus dem Fliegerhorst Vimbbergh in San Diego ins Meer ab. Der zertrümmerte Bomber verlor innerhalb von drei Minuten. Die Besatzung, die gewöhnlich sechs bis neun Mann stark ist, wird vermisst.

Abtuz eines US-Bombers in San Diego
Newport, 3. Juni. Laut Associated Press führte ein viermotoriger Bomber kurz nach dem Start aus dem Fliegerhorst Vimbbergh in San Diego ins Meer ab. Der zertrümmerte Bomber verlor innerhalb von drei Minuten. Die Besatzung, die gewöhnlich sechs bis neun Mann stark ist, wird vermisst.

Mugen

Als ich die Haustür legte, ins Freie Strasse einen Mann, neugierig voram. Abends. Wir wohnen Hause gegenüber lag laubte Bäume hoch und dunklen Bretterzaun danor stand der Fremde.

Ich rief ihn an und etwas Juch. Er antwortete zunächst glaubte, ich aber löste er sich ab mit langsamen Schritten in den grauen Licht wenig mehr von ihm, daß er eine Sportmütze den Mantelfalten hing.

Eine Armlänge vor er stehen, "Sie sind er stehen, er mit einer Stimme. "Wenn ich drauhen noch eine wie überzeuge ich Sie brecher bin, den Sie "Indem Sie mir die Nachtpromenade nach gleich mein Mißtrauen Art fast schon befehtig.

"Ja", meinte er, ließen würde ich aber die Wahrheit hafftes! Wollen Sie Ich suchte nichts als Bretterzaun, verstaute.

Rein, das verstaute und von dem Jaun nur dies: daß ich würde. Wir lebten hatten wir unsere meine Frau erklärte, Bretter nicht länger Park sei wundervoll das graue Holz, himm mütig. Ich gebe zu schmadlojes Umding.

Noch während ich ein helleres Mondlicht Züge des Mannes nach Fremden ins Haus! Menichen zu deuten dieser Schrift, wie Empfehlungsbrief von Meine Frau räumte.

Reite ihrer Näherei Wir lebten uns waren die paar Glä "Als ich die W suchte", hörten wir "wohnte hier in Mathematiklehrer.

verwechselte, so habe Bücherkrank steht, e Denn seit ich mi Schlitten gefahren zum Halle heraus.

Wir waren bei weiß nicht, ob das noch üblich ist. Da entlang bis hinunter mittags die Kinder, ganzen Städtchens, wieder nach Hause.

Es war an einem uns zum ersten Mal drüben am Bretter weißen Sweater, dünnigen Wollen war, konnte ich doch wie das Schicksal allprekte, was es je schütteln hatte.

Eine Woche dau die Weihnachtsfeier meiner Eltern. Als war der Oberlehrer mich verloren! Kr ich dem Abitur durchfallen. Im Sa ausbrach, trat ich in.

Der Fremde nam merkten, daß sein silberte. Schweigen fuhr: "Ich wurde feld. Ich wurde wäre. Ich wurde R hunderttausende ge Wiege und dort i arbeiten, arbeiten!

Aber Maria for unzähligen Nächten ihr gesprochen. Sie meiner Jugend, sie Gewissen, mein M Andenken an sie, u ihre Geliebte verm einen Brief. Nicht als die unersörba.

So kam es, daß port wandern mi lang, bis der Zufu führte. Sie mögen zu einem leeren B wenn der Hintergr als ein halb verw nnarrnde Bäume.

den dunklen Rahm — habe ich sie Ich Als unser Gast Wohnzimmer zurü

Verlaufe eines
renten Schiffs-
lehen. Je höher
Handelschiffahrt
sich der Verlust
onne für Groß-
der nur 50 Mark
Mark empfand.
1000 Mark ver-
und vorhanden ge-
einschließlich der
geglichen, hollän-
wie er von
n geküßt wird.
jede im letzten
it so schwer wie
vernichtet wurde.

m Jahre

in Flandern und
größten Siege der
Angriffe der Luft-
bomben südlich
Le Havre.

Seite)

schiffen, war der
d am Ende deren
England vorau-
Griechen zu, es
Norwegern, Hol-
schmählichten —
Juni v. Is. der
linie an Sonnte
Franzosen allein
a feige im Stich
britischen Verrats
Entstellungen ver-
Büch der Welt-
n. Die Franzosen
den Kämpfen von
ruppe, die bis zu
um den verächt-
über den Kanal
die dann das
Rückzug" erlan-
Tag zu Tag ge-
tern im "Patriot"
ankreichs mit En-
n der Frankreichs
al Darlan, den
klagen entgegen-
nd in den ersten
d herausbeschw-
h stets die Haupt-
doch durch seinen
d haben geprellt.
kriege durch En-
ntrigen nicht die
stages ersten kön-
erlitt und erleidet
sammenbruch von
dem andern. Dem
n die Engländer
n Bundesgenossen
Datar, Dran und
er alles sagen, was

ne Schlußfolgerung
te Feind Europas!
er erkennen, die zu
den der britischen
und nach jähem
h ihres Irweges
em Male klar be-
ihnen durch die
umert wurde, hatte
Sahrzehnten vorher
verderbliche Macht
en, kein Recht und
in England fallen!
m Wege zu diesem
her Fortschritt. Die
tung" ergeht sich
Aber die eng-
leugnen, was sie
irchen ist nicht zu
ante Verzögerungs-
News Chronicle"
ung betrieblt seit, son-
ge". Der "Matin"
er, englischen Bor-
i nach Kretas Fall
auffassung, die auch
tätig wird, wonach
T. feindlichen Han-
orden sind. Andere
er Sieg auf Kreta sei
deutschen Wehrmacht,
alle gewonnen ge-
miffweise habe seit
n Triumphe ge-

merzweifelten Lage
tätig große Ge-
664.000, erste Bar-
n. England brauche
s nur Mögliche aus
Soldaten und Waf-
unser Idee ist die
Sieg!

rs in San Diego
t Associated Pres
über tur; nach dem
Vindbergh in San
gertrümmerte Bom-
rei Minuten. Die
hs bis neun Mann

Augen der Liebe / Eine Geschichte von Erwin Sedding

Als ich die Haustür schließen wollte und einen letzten Blick ins Freie warf, bemerkte ich auf der Straße einen Mann, dessen Anwesenheit mir verdächtig vorkam. Es war im Winter, spät abends. Wir wohnten sehr einsam. Unserem Hause gegenüber lag der Stadtpark, dessen entlaubte Bäume hoch und struppig hinter einem dunklen Bretterzaun aufragten. Unmittelbar davor stand der Fremde.

Ich rief ihn an und erkundigte mich, ob er etwas suchte. Er antwortete nicht, so daß ich zunächst glaubte, ich hätte ihn erschreckt. Dann aber löste er sich aus dem Schatten und kam mit langsamen Schritten auf mich zu, während ich im grauen Licht des bedeckten Himmels wenig mehr von ihm zu erkennen vermochte, als daß er eine Sportmütze trug und seine Hände in den Manteltaschen hielt.

Eine Armlänge vor meiner Türschwelle blieb er stehen. „Sie sind um Ihre Sicherheit besorgt!“ sagte er mit einer tiefen und melodischen Stimme. „Wenn ich nun die Mithras hätte, hier draußen noch eine Weile umherzuwandern, — wie überzeugen Sie Sie, daß ich nicht der Einbrecher bin, den Sie in mir vermuten?“

„Indem Sie mir den Grund Ihrer seltsamen Nachspionade nennen!“ gab ich zurück, obgleich mein Mißtrauen durch seine verbindliche Art fast schon beleitigt war.

„Ja“, meinte er und hob die Achseln, „am liebsten würde ich Ihnen die Wahrheit sagen, aber die Wahrheit hat immer so wenig Glaubhaftes! Wollen Sie sie trotzdem hören? Also: Ich suchte nichts als den Zaun dort, den alten Bretterzaun, verstehen Sie?“

Nein, das verstand ich ganz und gar nicht, und von dem Zaun wußte ich mit Bestimmtheit nur dies: daß ich ihn bald nicht mehr sehen würde. Wir lebten im Umzug. Seit Wochen hatten wir unsere Wohnung gefunden, weil meine Frau erklärte, den Anblick jener morosen Bretter nicht länger ertragen zu können. Der Park sei wundervoll, sagte sie, aber unterhalb, das graue Holz, stamme sie auf die Dauer schwerfällig. Ich gebe zu, daß der Zaun ein geschmackloses Urding war.

Nach während ich diese Gedanken oronte, fiel ein helleres Mondlicht aus den Wolken auf die Füße des Mannes neben mir. Da hat ich den Fremden ins Haus! Wer die Gesichter der Menschen zu deuten gelernt hat, der vertraut dieser Schrift, wie andere sich auf einen Empfehlungsbrief verlassen.

Meine Frau räumte gerade den Tisch ab; die Reste ihrer Nahrung füllten den Aschenbecher. Wir setzten uns um die grüne Lampe, schnell waren die paar Gläser bereit.

„Als ich die Prima des Gymnasiums besuchte“, hörten wir unseren Gast berichten, „wohnte hier in dieser Wohnung unser Mathematiklehrer. Wenn ich die Zimmer nicht verwechselte, so habe ich ihm dort, wo jetzt Ihr Bücherstapel steht, eine Straßarbeit ausgeliefert. Denn seit ich mit seiner Tochter auf dem Schilten gelaufen hatte, hing mir die Planimetrie zum Hals heraus.“

Wir waren beide achtzehn Jahre alt. Ich weiß nicht, ob das Radeln auf der Straße heute noch üblich ist. Damals fuhren wir am Park entlang bis hinunter auf die Eisbahn; nachmittags die Kinder, abends die Jugend fast des ganzen Städtchens. Gegen elf zogen die meisten wieder nach Hause.

Es war an einem Dezemberabend, als wir uns zum ersten Male küßten. Wir standen draußen am Bretterzaun, Maria trug einen weißen Sweater, der Mond wanderte hinter dunstigen Wolken wie heute. So ergrieffen ich war, konnte ich doch damals noch nicht ahnen, wie das Schicksal alles in jene Stunde zusammenprekte, was es je an Glück über mich auszusüßten hatte.

Eine Woche dauerte die Verzauberung. Für die Weihnachtsferien mußte ich auf das Landgut meiner Eltern. Als das neue Quartal begann, war der Oberlehrer verstorben, Maria für mich verloren! Kranke vor Schmerzen taumelte ich dem Abitur entgegen. Man ließ mich durchfallen. Im Sommer, als der Weltkrieg ausbrach, trat ich ins Heer.“

Der Fremde nahm einen Schluck. Wir bemerkten, daß sein Haar an den Schläfen silberte. Schweigend warteten wir, bis er fortwahr: „Ich wurde kein Dichter. Ich wurde kein Held. Ich wurde nichts, wovon zu erzählen wäre. Ich wurde Kaufmann. Mein Leben haben Hunderttausende gelebt. Es hieß: hier an einer Wiege und dort in einem Sarge stehen, — arbeiten, arbeiten!“

Aber Maria konnte ich nicht vergessen. In unzähligen Nächten der Einsamkeit habe ich mit ihr gesprochen. Sie blieb für mich der Inhalt meiner Jugend, sie war mir mein Glaube, mein Gewissen, mein Menschentum. Ich besaß kein Andenken an sie, wie andere ein Andenken an ihre Geliebte verwahren: ein Foto, ein Foto, einen Brief. Nichts hatte Maria mir gelassen als die unzerstörbare Erinnerung.

So kam es, daß ich im Geist um diesen Stadtpark wandern mußte, achtundzwanzig Jahre lang, bis der Zufall mich körperlich herführte. Sie mögen es nützlich finden, daß einer zu einem leeren Bilderrahmen läuft, besonders, wenn der Hintergrund nichts Erfreulicheres ist als ein halb verwirklichter Zaun und ein paar knarrende Bäume. Aber ich liebe auch noch den dunklen Rahmen, ja, und meine Narkose — habe ich sie Ihnen aufdrängen wollen?“

Als unser Gast gegangen war und ich ins Wohnzimmer zurückkehrte, fand ich meine Frau

jeder nachdenklich in ihrem Sessel. Sie hielt ihre Handarbeit auf den Knien und blickte wie verloren in das Licht der Lampe.

„Weißt du“, sagte sie, „jetzt tut es mir heil nahe weh, von hier fortzuziehen! Ob wir die Kündigung noch rückgängig machen könnten?“ Darauf hatte ich gewartet.

„Nein“, erwiderte ich, „erstens geht das nicht mehr, und zweitens fahren Menschen, die den Krebs nachahmen, immer schlecht. Uebrigens hätte dir einfallen müssen, daß die ganze Geschichte auf einer großen Täuschung beruht!“

„Wie? — Wie meinst du das?“

„Ich wollte es vorhin nicht aussprechen: der Zaun, der dir seit heute so besetzt erscheint —

Die silberne Hochzeitsreise

Heitere Skizze von Else Krafft

Ganz bestimmt hätte der Josef Lechleitner vom Gasthof „Zum grünen Baum“ mit seinem Weibe die silberne Hochzeit vergessen, wenn die fernen Kinder nicht daran erinnert hätten. Sie schlugen den vielgeplagten Eltern eine Reise vor. Die Thilbs würde mit dem Bruder zu gleicher Zeit ihren Urlaub nehmen, um das Silberbrautpaar im Gasthof, der tief in einem Bergdorf lag, zu vertreten, damit es endlich einmal nur an sich allein denken konnte.

„Harriß“, brummte der Josef Lechleitner.

„Jesses, Maria“, seufzte sein Weib, und strich erregt über die pralle Rundung der Schürze unter dem Bruttuch. „Moanß, man könnt' bis nach Wien Peperi!“

Aber sie erhielt nur einen mächtigen Schnaufser zur Antwort, und als die Kinder eintrafen, stand bereits die alte Reisetasche in der eckerischen Schlafkammer. Thilbs konnte noch gerade das Paderl hineinstücken, das ihre silberne Hochzeitsgabe für die Mutter sein sollte.

„Daß du mir etwa mit deinem alten, weißen Nachtkleid auf die Hochzeitsreise gehst, Mutter! Mühtest dich halt sonst schamen vorm Stubenmäd' im Wiener Hotel.“

Aber die Lechleitnerin hörte nicht recht hin. Es gab zu viel Ratsschläge und Ermahnungen für den Betrieb, den die natürlichen Kinder nun für volle zwei Wochen allein übernehmen wollten.

Nun brauchte man einmal nicht zu wirtschäften, zu kochen und zu braten und die Gäste zu bedienen. Nun konnte man die müden Füße

er stammt von der inzwischen abgerissenen Bachmühle! Die sparjamen Stadtväter haben ihn vor ungefähr fünf Jahren an Stelle des umstinkenden Geseht, — kurz bevor mir hier einjogen.“

Hilflos sah meine Frau mich an. „Aber etwas anders könnten wir uns merken!“ meinte ich und legte meinen Armen begütigend um ihre Schultern. „Nämlich: daß es auf dieser Welt weniger auf die Dinge ankommt als auf die Augen! Was hätte der Fremde uns sonst zu sagen gehabt? Solange wir uns vorhalten, daß es kaum eine Winkel auf Erden gibt, der nicht irgend wessen Heimat wäre, kein noch so armseliges Haus, das einem anderen nicht kostbar erschiene, — glaubst du nicht, daß wir uns da eigentlich überall glücklich fühlen müßten, wohin das Leben uns auch noch stellen mag?“

unter einen gedeckten Tisch stecken und entging dem Trubel der silbernen Hochzeitsfeier im Dorfe.

„Schau halt mal, Peperi!“ sagte die Frau Monika in der Eisenbahn, als die fremde Landschaft in neuen, bunten Bildern an ihr vorüberzog. Aber der Josef Lechleitner war eingenickt. Wohlge der ungewohnten Ruhe hingegen, sah er in seinem Abteilwinkel, diemell ein befriedigtes Weifen durch die geöffneten Lippen kam. Da schlief seine Hochzeitsreise auch ein und wachte erst wieder auf, als der Zug in Wien einfuhr.

Zum Vorkabendenachtsmahl im Hotel starteten die beiden Lechleitners auf die Speisefarte und wurden aus den neumodischen Namen der angebotenen Vederbissen nicht recht klug. Man einigte sich schließlich auf Gesehtes mit Kraut und Knödeln und stellte befriedigt fest, daß ihr Leib- und Magenrecht daheim besser zubereitet sei und der Seurige nicht halb so sauer.

„Kann halt mit jedes an kochen wie moane Oste“, sagte der Josef, wüßte sich mit dem Handrücken über den Bart und gähnte, ehe der Lautsprecher die Abendnachrichten gebracht. „Gehn mer halt schlafen!“

Als er am nächsten Morgen in dem schönen, fremden Gastzimmer erwachte, fiel bereits ein Sonnenstrahl über das Bett neben sich. Der Lechleitner rieb sich die Augen, rieb noch einmal und starrte auf das himmelblaue Wunder, was da neben ihm als seine leibhaftige Silberbraut noch in Morpheus Armen lag. Verlegen

zupfte er sein altes, graues Tricotwams tiefer unter die Bettdecke, als die dunklen Augen der Monika sich blinzeln öffneten.

„Es is halt von der Thilbs, das Nachthömb“, entschuldigte sie sich schamhaft. „Es war in dem Paderl als Geschenk vom Mabl...“

Sie bekam keine Antwort.

„Und zu an Triför soll i goahn, hot die Thilbs g'moant.“

Auch darauf wußte der Silberbräutigam nichts zu sagen. Er besah sich ein Stück Wien in der Umgebung dieses Triförs, bei dem seine Silberbraut für einige Stunden verschwunden war, und hielt, als er sie wieder traf, ein Paderl unter dem Arm, an dem der Blick der Monika immer wieder fragend hing. Es wird halt das Hochzeitsgeschenk drinnen sein, dachte sie und drückte den Hut noch tiefer auf den gewellten Scheitel.

Es wurde ein sehr schöner und langer Tag. Die Fahrt nach Schönbrunn, die Besichtigung des alten Schlosses und seiner prächtigen Gärten, der Abend im Theater — man kam schier aus dem Staunen und der Aufregung nimmer heraus.

Als die Lechleitnerin in glücklicher Müdigkeit sich kurz vor Mitternacht wieder in das himmelblaue Seidengewand hüllte, fiel ihr erst das Paderl wieder ein, das der Josef auf den Nachtkisch neben seinem Bett gelegt hatte. Nun war es nicht mehr da.

Dafür stand ihm seidenen, buntgestreiften Schlafanzug eine hohe, fremde Gestalt im roten Glühlicht der Zimmerlampe.

„Peperi! Jesses, Maria!“ schrie die Monika plötzlich auf.

„Moanß, daß i nu zu dei Hömb! passen tät? S' gibt halt nur oamal silberne Hochzeit, Monerle!“

Und er griff mit starken Armen zu dem himmelblauen Wunder und bettete es an seine breite Brust.

Berechnung der Kinderbeihilfe

Bisher konnten minderjährige Kinder, die in der Landwirtschaft oder in der Hauswirtschaft als Hausgehilfen tätig waren und nicht zum Haushalt der Eltern gehörten, bei der Berechnung der Kinderbeihilfe nicht mitgezählt werden. Jetzt hat der Reichsfinanzminister angeordnet, daß auch diese Kinder mitgezählt werden. Es empfiehlt sich, dem Finanzamt sofort mitzuteilen, wenn die Kinder bisher nicht mitgezählt worden sind. Dabei ist anzugeben, wer der Arbeitgeber des Kindes ist und seit wann das Kind in der Landwirtschaft oder als Hausgehilfin tätig ist.

Die Kindermutter / Erzählung von Günther Kasper

Sie kann jetzt so um achtzig Jahre alt sein und ist in dieser Zeit nicht einmal über die nächste Umgebung des kleinen Landstädtchens an der Patoka, die das Waller der Gegend für die Wartbe sammelt, hinausgekommen. Sie konnte das nicht, denn das Leben hat ihr dazu niemals Zeit gelassen, weder als junges Mädchen, wo sie als erste Schamerkerin in der Arbeit alle Mädchen und Frauen hinter sich ließ, noch später, als — ja, als das Leben anders kam, als sie es sich erträumt hatte. Sie hat eben auch ihre Geschichte, die Kindermutter, die nie ein Kind gehabt hat und doch von all denen, die sie kennen, und das sind an die Tausende, nie anders genannt oder genannt worden ist.

Wenn wäre es auch eingefallen, zu ihr Ida Kluge zu sagen, wie sie in den Büchern auf dem Amt benannt war, oder auch nur die landläufige Anrede anzuwenden, bei der man den Familiennamen vor den Rufnamen setzte. Wer nach der Kluge Ida fragte, dem konnte es wohl geschehen, daß er nach etwas Unbekanntem fragte. Die Kindermutter aber kannte jeder Mensch dieser Gegend vielleicht ebenfogut, wie er seine eigene Mutter kannte.

Das wußten doch die Alten wie die Kinder, daß die Kindermutter eben Kindermutter von früherer Jugend auf war. Sie war das zweite von sechzehn oder achtzehn oder gar zwanzig Kindern und mußte, da die Mutter schwächlich und die Arbeit mächtig war, von klein auf anpacken und die Geschwister besorgen, bewachen, bestrophen, belohnen und befehlen lassen. In der Schule war sie trotzdem in allen Jahrgängen die erste und fleißigste Schülerin, die oft das gleiche Aufsatzthema fünf bis zehnmal ausarbeitete und damit von den reicheren Schulkameraden manchen Großen verdiente, den die Mutter für die vielköpfige Familie gut gebrauchen konnte. Die wenigen ihrer Jugendkameraden, die heute noch leben, behaupten, daß Ida damals schon eine Kindermutter war, denn die Mitschüler, denen sie bei den Schularbeiten helfen mußte, brachten ihre Geschwister, die ihnen zur Behütung anvertraut waren, wohl mit, kümmerten sich aber kaum um sie, so daß Ida auch auf sie achtgeben mußte. Da sie dafür viel Geld verdient, wurde ihr bald der Name „Kindermutter“ zugeeignet, der sie dann ihr ganzes langes Leben begleitete sollte.

Er blieb ihr ebenfogut treu, wie ihr die Kinder treu blieben, die sie auch noch nach ihrer Schulentlassung umgaben, die sie dann später schon erwarteten, wenn sie als Hospitänin am Feierabend von der Arbeit kam, die ihr noch nachgelaufen kamen, als sie das erste Mal zum Lange

ging, und auch nicht weggehen wollten, als einmal ein Soldat lange, lange mit ihr sprach.

Das war der Kindermutter glückliche Zeit. Noch wenn sie heute davon erzählt, glühen ihr die Wangen, kommt in die Augen ein Blitzen und Blinken, zittern die Lippen vor Erregung und streichen die rissigen, harten Hände, was ihnen erreichbar ist. Ihre nun schon etwas brüchig klingende Stimme erzählt dann:

„Wir hatten uns beide sehr lieb, der Soldat und ich. Es gab nichts, was er wollte, das ich nicht wollte, oder was ich wollte und er nicht wollte. Die Menschen schmeichelten uns, wenn wir zusammengingen und sagten, daß wir das schönste Paar seien, das sie jemals zu Gesicht bekommen hätten. Die Liebe muß uns mit ihrer Schönheit geschmückt haben, denn wo wir auch hinkamen, überall lobten uns die Menschen ob unseres herrlichen Aussehens. Dann schwärmten wir wohl in stillen Stunden von der Zukunft, daß wir uns ein Heim schaffen wollten, das der Schönheit einen würdigen Rahmen geben sollte, daß Kinder, viele Kinder Frucht dieser Liebe seien und die Schönheit mehren sollten, meine Kinder —“

An dieser Stelle bricht die Kindermutter immer ab, doch nur wer ganz scharf zuhört, kann den leisen Seufzer vernehmen, der über ihre Lippen kommt. Nur einmal soll sie gehadert und laut geschrien haben. „Kinder hätte ich geboren könne über zwanzig, so gesund und stark war ich. Das Schicksal hat es nicht gewollt.“ Die Menschen erzählen, daß die Kindermutter darunter furchtbar gelitten und hart mit sich gekämpft habe. Der Soldat, dem ihre Liebe gehörte, sei noch oft und Jahre hindurch gekommen, mit den Vorbereitungen zur Hochzeit war schon begonnen worden, die Kindermutter sollte nur noch ein Schwesterchen oder Brüderchen bekommen. Im Rindbett aber sei ihre Mutter geblieben. Der Vater habe sich in harten Selbstvorwürfen als den Mörder bezeichnet und sei nach einem Nervenzusammenbruch erblinden.

Da hat die Kindermutter ihrem Soldaten einen langen, langen Ruf gegeben und ihm gesagt, daß ihre Eripansie und ihre Kraft gerade langten, die Mutter in die Erde zu bringen, den Vater gesund zu pflegen und die Geschwister zu tüchtigen Menschen zu machen. Darauf ist der Soldat gegangen. Die Kindermutter hat ihm den Treueschwur gehalten bis auf den heutigen Tag. Es haben sich wohl viele gefunden, die das tüchtige und schamde Mädchen zum Weibe nehmen wollten. Alle aber wies sie ab, mochten sie es ihr auch noch so schwer machen. Sie blieb auch dabei, als nach dem Hereroaufstand ein Brief aus Afrika an sie kam, der ihr die letzten Grüße eines sterbenden Soldaten brachte.

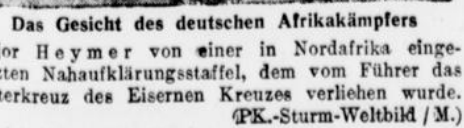
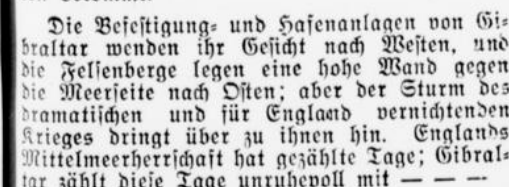
Das warf sie um und brachte sie an den Rand des Grabes. Als sie gesehen war, war sie das, was sie heute ist, Ortsarme. Ihre wunde Seele aber fand Heilung in dem Kreis, mit dem sie das Schicksal bisher schon umgeben hatte. Die Kinder rannten ihr nach, wie sie ihr heute nachlaufen. Sie blieben auch bei ihr, als die Geschwister sie eins nach dem anderen verließen und der Vater nach Jahren seiner Frau folgte.

Die Kinder lassen sie nicht allein. Da kommen morgens die Kleinsten, tapen mit ungelassenen Schritten bis vor das Fenster und rufen nach Brot und Milch, das sie wohl zu Hause reichlich und gut haben, das aber bei der Kindermutter besser schmeckt. Oft sind diese Kleinen auch heimlich von Haus entlaufen und stehen ungewaschen und ungekämmt mit ungeputzten Höschen und Kleidchen vor ihr. Das hat die Kindermutter dann nachzuholen und mit Spielen und Beschäftigen bis zum Mittag zu tun. Dann kommen die Schulkinder und bitten um Hilfe beim Rechnen und Aufsatz, bei dem Riß in der Hose, um einen Apfel oder eine Geschichte und weichen kaum früher, als bis sie am Abend die Kestern verdrängen. So manche Geschichte von Liebe und Leid mußte die Kindermutter schon hören und durfte nicht müde sein, mit Rat und Tat zu helfen.

Dann kommen die jungen Mütter zu ihr, die sie als Kinder selbst getragen, weisen ihr den schwangeren Leib und bitten, daß sie ihre Hand darauf lege, damit das Kind gesund und stark werde. Von da an begleitet die Kindermutter das junge Leben über die Geburt und den ersten Schrei, den ersten Schritt, zum ersten Spiel; in die Schule und endlich ins große Leben. Wenn die selbst Altgewordenen dann einmal wieder vor der Greifin stehen und ihr Gesicht über die alte zitternde Hand beugen, dann kann es wohl geschehen, daß ihnen die andere über den Kopf fährt, vielleicht ebenso wie damals, als ihr Leben unter dem Herzen der Mutter ruhte.

Solche Tage sind für die Kindermutter Festtage. Dann wächst ihre Liebe und befruchtet sich neu und eilt tausendfach vermehrt zu denen, die heute den gleichen Rost tragen wie damals ihr Liebster, ganz besonders zu denen, die sie einst als Kinder in ihren Armen getragen und das Stehen und Gehen gelehrt hat. In den schönen Maientagen muß der Postbote dann öfter seinen Weg zu ihr nehmen und die Briefe und Grüße und Geschenke überbringen, die von dort kommen, wo ihre Soldaten stehen, von Norwegen und der Kanaküste, vom Balkan und auch aus Afrika. Dann zieht das große Kreuz in das Herz der Kindermutter, dann hat dies Herz seinen Freudentag.

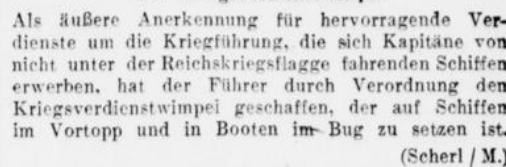
ihren Freunden
ten durch eine
unserer Zeitung



„Na, na“, antwortete Meier II, „man wird doch einmal darüber reden können.“
Wenn er nun auch einstweilen nachgab und vor den kampfbereiten Häuten des Bauern

„Der Kampf war hart und schwer“, jagte Max Schmeling, „denn der Gegner befiel von allem schweren Waffen, denen wir nichts entgegenstellen konnten. Mancher deutsche Fälschmirmjäger hat seinen kühnen Einsatz mit dem Leben bezahlt, aber der Erfolg lag dafür auf deutscher Seite. Die Strafe blieb in unserem Besitz, und die britischen Truppen

Eine halbe Stunde später ließ der Kompanieführer an einem bergigen Waldrand halten. Wängler trat in Meier II heran und sagte: „Dort auf dem Wagen liegt das Lämmchen . . . es ist tot . . . ein Granatplitter . . . Wenn du willst . . . jetzt kannst du es braten . . .“



Damit hatte die kleine Episode von den Lämmchen, das im Krieg so früh sein junges Leben hergeben mußte, ihr Ende gefunden — aber es fiel in den nächsten Wochen der Kämpfe und des weiteren Normarmches kein böses Wort mehr zwischen dem tierliebenden Bauernsohn und dem ewig durstigen und hungrigen Brauereiarbeiter.

Aber jetzt nicht mehr Handelsplatz. Seitdem die Kulis des Mr. Jackson gekommen sind. Mr. John Jackson, ganz frisch insulagen, hatte eine Armee von einigen tausend Kulis angeworben. Aus der Dschungel wurde Beton, und an Stelle des Bombusrohrs strecken stählene Rohre ihre Mäuler gegen den Himmel. Es gab damals nämlich noch so etwas wie einen Vertrag von Washington, nach welchem England verpflichtet war, keinerlei Verstärkung seiner Flottenstationen östlich des 110. Breitengrades auszuführen. Bei anderen Nationen hatte man die Durchführung dieser Verpflichtung streng überwacht. Als die Japaner einmal irgendwo ein Pumpwerk auswechseln wollten, bestand man in London darauf, daß die neue Pumpe genau nach dem Modell der alten sein müsse. Sofort antwortete, daß man leider nirgendsmehr in der Welt eine Pumpe aus dem Jahre 1890 besäße. Aber England bestand darauf, Vertrag

Militärstadt mit Kirche und Fußballplätzen

Bei den Engländern ging es aber nicht um eine Pumpe, sondern um die größte englische Zeitung, größer noch als Gibraltar. Solange der Vertrag von Washington noch bestand, hatten sie eben heimlich, die Kulis des Mr. Jackson, des englischen Zeitungsbauers. Verträge müssen nur die anderen halten! In einer Länge von fünfzig Meilen raminten seine Kulis Pfeiler in den jumpfigen Meerboden, Pfeiler, die mehr als dreißig Meter lang waren. Nicht weniger als acht Millionen Kubikmeter Erde und Steine wurden dort in das Meer geschüttet. Und auf einmal war der größte Flughafen Ostasiens fertig. Trotz Vertrag von Washington und trotzdem die Japaner ihre alte Pumpe kopieren mußten. Dazu die nötigen Kaniere und Häuser, Docks und Bassins. Man baute eine ganze Militärstadt, mit eigener Kirche, eigenen Fußballplätzen, eigenen Kinos und Tanztotalen. Und dann verfrachtete man die Kulis des Mr. Jackson nach einer kleinen Insel bei Britisch Nordbornco. Angeblüh, um dort irgend etwas zu bauen. Es ward dort sehr jumpfig und fiebrig. Es sollen nur wenige von den Kulis zurückgekommen sein. Kulis, die an englischen Zeitungen bauten, sind heute gern gezeichneten Gäfte in den britischen Kronkolonien.

Ein japanischer Großkaufmann, Yoshitaka Nishimura, der sich unglücklichweise in der Nacht verirrt und mit seinem Wagen die falsche Straße gegen die neue Militärstadt zu eingebogen war, wurde sofort verhaftet. Zwei Stunden später fand man ihn in seiner Zelle vergiftet. Bei den Kulis des Mr. Jackson ging das mit weniger Aufsehen. Schließlich geht es niemanden etwas an, wieviel Unterjeeboote in den unterirdischen Docks der Insel Telong Platz haben. Captain A. S. Bed übernahm das Kommando über Singapore. Sicherlich ist sein Zimmer mit all den hundert Buntren und Kaimatten verbunden, mit den unterirdischen U-Boots-Docks und Flughäfen. Er muß sich ziemlich einsam vornehmen, dieser Captain Bed, zu geben von einer Welt von Feinden, abgeschnitten von aller Welt, wenn es einmal im fernen Osten zum Kriege kommen sollte. Er würde etwas lange warten müssen, um die letzte Nummer der „Times“ zu bekommen. Man bereent heute keine Zeitungen mehr, man umgeht sie und kümmert sich nicht mehr um sie. Ob sie nun von einem Maginot oder einem Mr. Jackson erhalten seien. Der Zweed Singapores nämlich war ein den englischen Seeweg nach dem fernen Osten schützenden Schiffe. Den Seeweg Gibraltar—Suez—Aberdeen. Einen Weg, den sich englische Schiffe heute wohlweislich zu befahren hüten, ganz wenige Ausnahmen ausgenommen. Und der lange, weite Weg nach dem fernen Osten um das Kap der guten Hoffnung herum, zu dem sich englische Schiffe heute wohl oder übel bequemen müssen, führt im weiteren Verlauf auch die Subantarktis zwischen Sumatra und Java hindurch.

„It's a long way to Tipperary!"

4:1-Sieg in Rumänien

Länderkampf im Zeichen der Freundschaft - 40 000 Zuschauer

In einem festlichen Rahmen wurde am Pfingstmontag in Bukarest das 4. Fußball-Länderkampf zwischen Deutschland und Rumänien abgewickelt. Diese 4. Begegnung der Nationalmannschaften der beiden in Freundschaft miteinander verbundenen Länder endete mit einem sicheren 4:1 (3:0)-Sieg unserer Elf.

Die Anteilnahme an diesem Spiel war in der rumänischen Hauptstadt außerordentlich groß. Schon der Empfang der deutschen Spieler auf dem Bukarester Bahnhof gestaltete sich zu einem Akt von kaum zu überbietender Herzlichkeit. Einen imposanten Anblick bot dann am Spielfeld selbst das flaggenge schmückte Ansof-Stadion mit seinen rund 40 000 Zuschauern.

Die Nationalhymnen wurden begeistert mitgesungen. Dann wurden Paul Ranes und Ernst Lehner zur Ehrung ihres bevorstehenden 60. Länderkampfes mit Blumensträußen bedacht.

Der Ball kam sofort in den Besitz der Rumänen, und Janes makte gegen den wichtig schießenden Linksaußen Bogdan logisch zur ersten Ecke aus. Die Rumänen setzten ihre Angriffe für einige weitere Minuten fort. Als jedoch Kupier den ersten deutschen Vorstoß einleitete, ist nach nur fünf Minuten das Führungstor gefallen. Das Leder ist über Lehner zu Walter gewandert, und bei dem verwirrenden Hin und Her kann es Siera nicht rechtzeitig wegbringen. Schon ist unser Halblinker Willimowski blitzschnell dazwischen gefahren und schießt scharf und unhaltbar ein.

Nach vor Ablauf der ersten halben Stunde liegen die Rumänen schon mit zwei Treffern im Rückstand. Nach einer langen Vorlage sind die rumänischen Verteidiger wieder etwas durcheinander und diesmal ist es in der 26. Minute Walter, der aus wenigen Metern einnetzt.

Mit dem Wiederanstoß ist Willimowski durch, doch seinen erfolgreichen Torstoß erkennt der Schiedsrichter nicht an wegen „Abseits“. Gutes Zusammenwirken führt wenig später zum ersten Eckball und gleich darauf in der 32. Minute heißt es durch Kobierstki schon 3:0. Diesmal fälscht Binder die Aktion ein. Allerdings verpaßt Willimowski die Gelegenheit, doch Kobierstki stößt aus dem Hinterhalt nach vorn und jagt den Ball über die Torlinie.

Den zweiten Abstoß leitet unter Sturm mit einem schönen Angriff ein, bei dem allerdings Willimowski leicht angeschlagen wird. Der große Aufbauplayer Kupier leat Lehner sein vor, dessen Flankenball will Binder mit dem Kopf nehmen, doch wird er von zwei Gegnern gepreßt, aber schon freit Willimowski hoch und hat mit einem kurzen Kopfstoß das Leder im rumänischen Tor untergebracht, ein prächtiger Treffer. Die letzten Minuten gehören den Rumänen, die zwar auch schon müde, aber noch mit bestem Ehrgeiz das Ehrenrot heraus holen wollen. Zwei Minuten vor Schluss ist es dann auch soweit. Binder hat zu Bogdan gepaßt, dieser umpielt Janes, so daß der Mittelfürer Niculescu gegen Klotz freie und erfolgreiche Schußbahn hat.

Die deutsche Mannschaft hat die auf sie gesetzten Erwartungen voll und ganz erfüllt. Die Abwehr hatte es nicht leicht, zumal Mittelfürer Klotz nicht ganz auf dem Posten war. Der An-

griff zeigte zeitweise zwingendes Zusammenspiel, das jedoch oft der langsame Binder hemmte. Willimowski packte sich großartig ein, und er bildete mit Kobierstki den besseren Flügel. Walter lehnte sich stark an Binder an, ohne jedoch immer Verständnis zu finden, wodurch selbstverständlich auch Lehner nicht wie gewünscht zum Zuge kam. Der im Neuaufbau begriffene rumänische Fußballport hatte es nicht leicht, eine schlagkräftige Nationalmannschaft auf die Beine zu bringen. Die alten bekannten Außenstürmer Bogdan und Binder waren die besten Spieler.

Große Fußballtage in Wien

Wien hatte zwei große Fußballtage, die am Sonntag mit zwei zum Wettbewerb um den Alpenpreis gewerteten Spielen vor 15 000 Zuschauern im Prater-Stadion eingeleitet wurden. Der 1. FC Nürnberg schlug dabei in einem prächtigen Kampfe Wacker Wien mit 4:2, nachdem die Wiener zur Pause durch Treffer und Reitenmayer und Kucharski schon mit 2:0 geführt hatten.

Anschließend zeigte Vienna in dem gegen TSV Regensburg mit 7:0 (3:0) gewonnenen zweiten Spiele eine schon lange nicht gesehene Leistung, die von den Zuschauern mit großem Beifall quittiert wurde.

Den Hauptkampf gewann die Vienna über den 1. FC Nürnberg mit 3:1 (3:0) und wurde dadurch Turniersieger vor dem „Club“ und Wacker Wien, dessen Mannschaft TSV Regensburg nur mit 4:3 (1:2) zu schlagen vermochte.

Um die Hockey-Meisterschaft

Würzburger Riders und Berliner HC sind Meister

300 Münchener erlebten im Dante-Stadion bei den Kämpfen um die Hochtitel der deutschen Frauen und Männer Siege der Würzburger Riders und des Berliner HC. Beide Mannschaften gewannen ihre Spiele verbis mit 1:0 (0:0) gegen WAC Wien bzw. Pasing München und waren dabei ihren Gegnern klar überlegen.

Männer: Berliner HC - Pasing München 1:0
Frauen: Würzburger Riders - Wiener AC 1:0

Ein schönes Frauenportfest

Pfingsttage der deutschen Reisesportlerinnen

Das Frauenportfest in der Kampfbahn Rote Erde in Dortmund nahm einen sehr schönen Verlauf. Auf allen Gebieten wurden gute Leistungen gezeigt.

Ergebnisse: Dreikampf: 1. Bape, Münster 81; 2. Brummel, Edelstahl Dortmund 70; 3. Lauter, Eintracht Dortmund 68. 100m-Lauf: 1. Lauter, Eintracht Dortmund 13,7; 2. Heider, Wuppertal 14; 3. Jäger, Eintracht Dortmund 14,1. 50m-Hochsprung: 1. Niederhebrach, Eintr. Dtd. 1,15; 2. Bape, Münster und Kummel, Edelstahl Dtd. beide 1,35 m. Kugelstoßen: 1. Bape, Münster 11,92; 2. Schnippering, DSC 95 10,04; 3. Lauter, Eintr. Dtd. 9,91 m. Speerwurf: 1. Bape, Münster 33,97; 2. Wünnemann, DSC 95 28,57; 3. Niederhebrach, Eintr. Dtd. 4,80; 2. Bape, Münster 4,75; 3. Daulen, Eintr. Dtd. 29,20; 2. Daulen, Wuppertal 24,68; 3. Jäger, DSC 95 24,13 m. 4mal 100m-Staffel: 1. Eintr. Dortmund 55; 2. Wuppertal 57,1; 3. BSC Edelstahl Dortmund 57,8 Sek.

Allgemeine Rundschau

Wenn die Bienen schwärmen

Die Zeit der Obstkulte ist auch für die Bienenhaltung von großer Bedeutung. Wenn sich die Blüten voll entfalten und witterungsmäßig die Voraussetzungen für einen lebhaften Flug der Bienen gegeben ist, besteht während dieser Zeit eine gute Honigtracht. Auermüßlich fliegen die Arbeitsbienen hin und her, von Blüte zu Blüte, um den Honig, die Nahrung für das Bienenvolk und ihren Nachwuchs, einzusammeln. Während dieser Zeit vollzieht sich im Bienenvolk durch die Eiblage der Königin das geheimnisvolle Gesetz der Lebensvermehrung. Bald schlüpfen aus dem zu einer Maee gewordenen Ei die jungen Bienen, so daß innerhalb des Bienenstockes eine Uebersättigung eintritt. Eine neue Königin, von der nur allein die Vermehrung der Bienen ausgehen kann, gesellt sich dem Uebersvolk zu, das nun eine neue Familie zu begründen versucht.

Wenn dieser festliche Vorgang soweit gediehen ist, so sind die Bienenstöcke schwarmreif. Das Uebersvolk verläßt das alte Volk schwarmartig und läßt sich dort nieder, wo ihre Königin ihren Flug unterbrochen hat. Traubenartig hängt der Schwarm gewöhnlich in der Nähe des Bienenstandes am Ast eines Baumes oder Strauches und wird hier in geschützter Weise vom Imker erfahrt, d. h. in einen bereitgehaltenen Korb oder Kasten abgeschüttelt. Frühe Schwärme werden vom Imker begrüßt, denn sie haben noch ausreichend Zeit, sich zu kräftigen und im Spätsommer über ihren Eigenbedarf hinaus noch Honig zu sammeln. Der neugebildete Imker reguliert die Schwarmtätigkeit seiner Völker; denn es ist ihm darum zu tun, Honig zu gewinnen und nur soviel Schwärme zu erzielen, wie er zur Verjüngung und Vermehrung der Völker notwendig hat. Bisher kann der Imker mit dem Ergebnis seiner Arbeit zufrieden sein. Allerdings hat das Bienenjahr erst vor wenigen Wochen begonnen. Die Honigtracht steht noch aus; sie beginnt im Juni und endet mit dem Verwelken der letzten Blüte in der Natur. Das Honigergebnis hängt in erster Linie davon ab, ob und in welchem Umfange die einzelnen Pflanzen Honig und ob die Bienen in dieser Zeit nicht im Fluge behindert sind.

Warburg, 4. Juni. Wildernde Hunde als Kaninchenwürger. Auch hier ist die Tatsache zu verzeichnen, daß wildernde Hunde nachts in Kaninchenställe einbrachen und eine Anzahl Kaninchen töteten. So wurden mehrere Langohren an der Menner Straße erwürgt, vier an der Buhdorfer Straße und acht in der Altstadt. Alle drei Einbrüche geschahen in der gleichen Nacht.

Warendorf, 4. Juni. 150 RM. Geldstrafe wegen Ausrodens einer Wallheide. Vor dem hiesigen Amtsgerichte hatte sich der Bauer Hubert Harman aus Soetmar zu verantworten, weil er eine etwa 75 Meter lange Wallheide im Frühjahr bereits etwa 40 Meter weit und trotz Verwarnung dann noch ganz ausgerodet und das Gelände plantiert hatte. Er wurde zu 150

RM. Geldstrafe verurteilt, wobei der Richter ausführte, daß wegen vorsätzlichen Ausrodens von Wallheden auch Gefängnisstrafe verhängt werden kann. Mit Rücksicht darauf aber, daß sich Harman bereit erklärt hatte, die Wallheide wieder aufzufahren und zu bepflanzen, kam er mit dieser Strafe davon.

Rheine, 4. Juni. Acht Söhne im Felde. Von der im benachbarten Meum wohnenden Familie Wilmes stehen nicht weniger als acht Söhne im Felde. Der neunte ist in einer Fabrik tätig.

Hallert, 4. Juni. Auf dem Bahnhof vom Tode ereilt. Ein Ehepaar aus Wanne-Eidel hatte eine Fahrt nach hier gemacht. Kurz vor der Heimfahrt wurde die Frau auf dem Bahnhof vom Herzschlag getroffen und brach tot zusammen.

Duisburg, 4. Juni. Verbrüht. Einen furchtbaren Tod erleidet ein zweijähriger Knabe aus dem Stadtteil Hamborn. Er fiel in einem unbewachten Augenblick in eine Badewanne mit heißer Lauge. Das Kind erlitt so schwere Verbrühungen, daß er kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus starb.

Köln, 3. Juni. Zehn Jahre Gau Köln-Nachen und Koblenz-Trier. Am 31. Mai waren 20 Jahre vergangen, da der Kampf der ersten Nationalsozialisten am Rhein begann, und gleichzeitig jährte sich an demselben zum zehnten Male der Tag, an dem der damalige Gau Rheinland der NSDAP in die beiden Gaue Köln-Nachen und Koblenz-Trier gegliedert wurde.

Kleiner Kalender für den 4. Juni

Sonnenaufgang: 5.14 Uhr, Sonnenuntergang: 21.49 Uhr, Monduntergang: 2.38 Uhr, Mondaufgang: 15.07 Uhr. — 1875: Der Dichter Eduard Mörike in Stuttgart geb. (geb. 1804). — 1875: Der Germanist Robert Geib in Berlin geb. — 1885: Der Geschichtsforscher Siegfried Kaeher in Halle a. d. Saale geb. — 1894: Der Nationalökonom Wilhelm Roßner in Leipzig geb. (geb. 1817). — 1916: Beginn des russischen Massenangriffs unter Brusilow.

Was bedeutet das „Bayer“-Kreuz?

Das „Bayer“-Kreuz ist das Garantiezeichen für bewährte Arzneimittel, die sich die ganze Welt erobert haben. „Bayer“-Arzneimittel werden von den Ärzten in aller Welt verwendet und von Millionen mit vertrauensvoller Zuversicht gebraucht.



Es spukt im Seehaus

Ein heiterer Roman von Marianne von Ziegler

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bezirk Dresden)

44) Martin klopfte dem übergewiesenhaften Manne auf die Schulter. „Hält' ich auch nicht gemacht. Was ist denn dabei? Es erfährt ja niemand davon.“

„So dachte ich auch. Aber höre nur. Nachdem ich mich also festgelegt und hoch und heilig alle Ende geschworen hatte, erklärt mir der Mann, daß die Alte zu einer ganz gefährlichen, gerissenen Bande gehört, die man seit Wochen vergeblich zu fassen sucht.“

Martin sah mit offenem Munde da. Ginas oft und begeistert geäußerte Ueberzeugung, daß hierzulande nur Biederkeit und Geradheit blühten, hatte sich allmählich auch auf ihn übertragen. Sollte das ein fataler Irrtum sein? „Und du?“ fragte er gespannt. „Hast du ihm alles gesagt?“

Konrad schüttelte den Kopf. „Da war es doch schon zu spät. Nachdem ich ihn bereits angelogen hatte, wäre ich nur der Mittäterhaft verdächtigt worden.“ Und das Schlimme ist: der Verdacht ist vielleicht begründet. Wenn es nun keine Wurst war, die ich dem Fräulein gebracht habe? Ich konnte das Paket doch nicht öffnen; also weiß ich auch nicht, was drinnen ist.“

„Was glaubst du denn, was es sein könnte?“ „Der Wachtmeister sagte, daß ganz bestimmt hier in der Gegend Raubgiffelsmuggel in großem Umfang getrieben wird. Ich hielt es für meine Pflicht, dich davon in Kenntnis zu setzen. Aber was soll man jetzt tun? Soll man Fräulein Feldmeier vor der Alten warnen, oder soll man vielleicht gar ein wachsameres Auge auf sie selber haben? Verzeih' ich weiß, daß es mir schlecht ansteht, andere zu verdächtigen; ich weiß wirklich nicht mehr, was ich sagen soll. In meinem ganzen Leben ist mir so etwas noch nicht passiert. Es ist eine zu dumme Situation.“

Martin überlegte angeknüpft. „Wenn du willst, brauchen wir vorerst gar nichts weiter davon zu sagen. Mag die Polizei ihre Leute selbst ausspionieren machen. Hier im Hause kann

schließlich nichts passieren, und was draußen vorgeht, hat uns nicht zu kümmern. — Herein!“ — Denn es hatte geklopft.

Reichenbach fuhr zusammen, als seien ihm schon die Häher auf der Spur. Aber es war nur Möbius, der sich, seine Brieftasche in der Hand, zögernd hereinholte. Es war ihm schließlich fatal, nur die beiden Herren zu finden. Aber zum Rückzug war es zu spät. „Ich suchte die gnädige Frau — Frau Holbeck —, aber nur, weil Frau Gaedede mich gebeten hat“, entschuldigt er sich, denn Martin maß ihn stirnrunzelnd von oben bis unten. „Ich soll ihre Rechnung bezahlen. Das heißt, sie möchte sie bezahlen, aber sie hat keine Zeit dazu, paßt ihre Koffer an und so, verstehen Sie... Drum schickt sie mich.“ Seine nervösen Finger suchten in der Brief tasche, die neben seiner eigenen Barthaft auch die von Frau Gaedede anvertrauten Scheine enthielt.

„Meine Frau ist drüben im Privatkonto“, sagte Holbeck kühl, und der vielumtittene Mann zog sich mit einer stummen Verbeugung zurück. Beide Herren sahen ihm kopfschüttelnd nach.

„Eigentlich ein trauriger Patron“, jagte Martin. „Der sich einfach so von den Frauen herumgeschoben läßt. Frau Gaedede scheint ja nun endgültig die Hand auf ihn gelegt zu haben. Na, meinetwegen; ich wollte, sie nähme ihn gleich mit. Wenn ich auch nicht verstehen kann, was sie an ihm findet. Er ist ja so dumm, daß er kaum bis fünf zählen kann.“

Auch Reichenbach gab unfreundlichen Gefühlen für den jungen Mann Ausdruck und begab sich dann, durch sein Gesichtnis erleichtert, in seine Zimmer und ans Schmerzenslager seiner Gattin zurück.

Der schöne Möbius stand inzwischen vor der Frau des Hauses, die mit geschäftstüchtiger Miene an ihrem Schreibtisch saß und die Rechnung bereits zusammengestellt hatte. Eigentlich kam ihr dieser Moment gerade recht, denn in der Haushaltskasse drohte die Ebbe immer

weiter überhand zu nehmen. Also griff sie, im Innersten erfreut, nach dem Hundertmarkschein, hielt ihn, wie sie das bei gewiegten Kaufleuten gelehrt hatte, prüfend gegen das Licht, obwohl sie keine Ahnung hatte, worauf es ankam, quitierte und gab kleine Münze heraus. Mit Frau Gaedede war sie gottlos fertig. Nur soviel Interesse brachte sie noch auf, Möbius zu fragen, wie und wann denn die Dame abzureisen gedenke.

„Ich habe versprochen, sie nach Obermühl zu bringen, sie wollte es so. Zum Abendbrot bin ich bestimmt wieder da.“

„O bitte!“ sagte Gina hochmütig. „Wenn Sie länger ausbleiben wollen, sind Sie hinreichend entschuldigt. Ich wünsche viel Vergnügen.“ Damit entließ sie den schönen Mann, den sie zum erstenmal etwas fürchtete. Aber sie konnte doch nicht umhin, zu bedauern, daß er der hohhaften und kofetten Person an scheinend rettungslos verfallen war.

Da erschütterte das Haus der dumpfe Krach einer wütend zugeschmetterten Tür, ein Schrei — schon mehr ein Geheul — wurde laut. Es rief Gina in die Höhe. Im Flur traf sie bereits die Mädchen, die sich mit entleerten Gesichtern zusammenhängten, zugleich erschienen Martin und Herr Reichenbach, mit lauten Schritten die Treppe herauf und herab stürmend, während Krähuber von unten rief, der Schwarze sei eben aus dem Fenster seines Herrn gesprungen und renne nun davon, so schnell er könne. Frau Gaededes und des Polizeirats Zimmer Türen öffneten sich zu neugierigen Spalten. Aus den Gemächern des Afrikaners jedoch drang Gepolter und heiseres Geschrei, dann tat sich mit einem Aufseiner Tür auf. Piet von Dongern erschien mit blaurotem Kopf, eine Mißverpfeife in der einen, einen Totschläger in der anderen Hand schwingend, und krähte, tobte, brüllte: „Sie sind fort, ich bin bestohlen, zu Hilfe!“

Mit einem Schrei fuhr die verammelte Weiblichkeit beim Anblick des Wütenden zurück, so daß ein leerer Raum um ihn entstand. Niemand zeigte Lust, sich dem ersten Ansturm zu stellen. Endlich trat Martin mannhaft vor. „Was ist geschehen?“

„Raub! Diebstahl!“ Piet rang nach Luft, seine Stimme überschlug sich. „Mörder! Polizei! Meine Diamanten!“

Auch Gina wagte sich jetzt in seine Nähe, sah ihm wie eine Tierhändlerin fest ins Gesicht und fragte mutig: „Haben Sie auch ordentlich nachgesehen?“

Einen Augenblick starrte er sie sprachlos an, dann winkte er ihr, machte kehrt und begab sich in sein Zimmer zurück. Gina wollte folgen, aber Martin hielt sie zurück. „Du wirst nicht! Er ist ja außer Rand und Band!“

Da erschien Piet selbst nochmals auf der Schwelle und hat kleinlaut, sie möchte ihm doch helfen. So traten sie beide ein.

Die wohnliche Stube zeigte ein Bild der Verwüstung. Der Tisch war umgestürzt, das Kissen zertrümmert, Plets fahrende Habe lag zerstreut am Boden. „Schrecklich!“ entfuhr es Gina. „Wer mag so gehaßt haben?“

„Ich“, bekannte Piet, jetzt vollends gebrochen. „Ich wurde etwas ärgerlich. Aber es ist wirklich alles fort. Sehen Sie selbst. Das Kissen stand hinter dem Schrank — „aber halt, wenn es da nicht war, so steckte es hier drinnen“, und rief die Tür des Kachelofens auf, griff tief hinein und brachte eine leere, ruhgeschwärmte Hand wieder zum Vorschein. „Weg“, sagte er verzweifelt.

„Hören Sie, Herr von Dongern“, fragte Gina ihn, wie man mit einem tranken Kinde spricht. „Wissen Sie ganz sicher, daß Sie es gerade hier vertrieben? Denken Sie einmal recht genau nach. Es war schon spät gestern, und der viele Whisky dazu... Wollen wir nicht Herrn Weiskopf fragen?“

Schon war Martin fortgeeilt, den Direktor zu holen, der auch alsbald erschien. „Ich will doch nicht hoffen“, sagte er mit ernster Teilnahme, „daß etwas passiert ist. Es wäre ja kaum möglich. Erlauben Sie einmal...“ Und er schritt ohne Zögern auf die Badkommode zu, riefte sie beiseite, griff in ein Mauerloch und zog das gefuchte Ebenholzfäßchen unverfehrt hervor.

Gina ließ sich mit einem Seufzer der Erleichterung auf Plets Sofa fallen. Dieser stürzte auf Weiskopf zu und umarmte ihn. Weiskopf hatte er das vergessen können! Natürlich! Zuletzt hatten sie es hier untergebracht, nachdem Weiskopf die beiden anderen Verstecke, die er jetzt vorgezeigt, für unsicher erklärt hatte. Er begann Entschuldigungen herorzuprobieren. (Fortsetzung folgt.)

Er scheint täglich mit...
lich 201 RM. ein...
einzelne Boten...
Betriebsführung...
Bewegungspreis...
nicht geschäftlich...
breit 15 Bg. Be...
Nachlaß, Gericht...
Kostenl. Beilage

Nr. 129 (1. Bl.

Rotes Meer

So vielzweigig...
non den Empirer...
angelegt sind, find...
in den Atlantik m...
lammensuffliegen...
zentration im Wea...
das Rote Meer. D...
„Der Patriot“ m...
mit seinem nördlic...
zone der deutschen...
worden und leit...
deutschen Abflugba...
lands Rote-Meer-A...
unter das Gele der...
des Krieges gefiehl

Was diese Stel...
tannien bedeutet...
Wirtschaftsflotte, in...
wordenen statisch

1938 Einfuhr...
SUES...
37 79 888...
17,04 MILL. NRT...
1940 Einfuhr...
am PORT SUDA...
65 888...
Förderung...
ca 11 888...
Roth 888

Förderung...
ca 11 888...
Roth 888

belsweg aufgezei...
demnach etwa 400...
Rote Meer, eine...
rend beteiligt wa...
Suez und Port S...
bar dem Roten M...
wichtigen Anlauf...
Frachter.

Englands ganz...
auf dieses Lebens...
im Verlauf des K...
schubverlängerung...
monnen hatte. E...
bei der verzweif...
den Mittelmeer...
müssen und furch...
henden Tatlache...
empfundener „Ro...
wird und damit f...
lung wie für die...
verlorengeht. Die...
der englischen G...
werten.

Amerikanische Spanische

Madrid, 4. Juni...
tiert täglich geg...
denen Roosevelt...
päischen Krieg...
„Alcazar“ bezeic...
Einheit America...
schung. „ABC“ e...
„Ein Erdteil, ab...
niemals im Rahm...
nur von einer W...
Tafel spreche. D...
Tatfachen. Jedem...
der Widerstand...
USA-Präsidenten...
Die Regierung...
wenigen Tagen...
völlig neutral zu...
sich über die Wlo...
ner Waren un...
Panama protekt...
die USA mit der...
Dies seien T...
es schon eine w...
in ihr zwei Wel...
berart verschiede